Nr. 235 — Jahrgang 16 | Einzelnummer 0,20 Zl. | Sonnabend, den 11. Oktober 1930

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achtgespaltene Zeile, außerhalb 0,15 Zlp. Anzeigen unter Text 0,60 Zlp. von außerhalb 0,80 Zlp. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierzehntägig vom 1. bis 15. 10. cr. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königshütte, Kronprinzenstraße 6, sowie durch die Kolporteure.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kościuszki 29). Postscheckkonto P. K. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprech-Anschlüsse: Geschäftsstelle Kattowitz: Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

Revision der deutschen Außenpolitik?

Eine Richtigstellung des amtlichen Berichtes — Abkehr vom Stresemannkurs — Dr. Curtius soll ausscheiden
Keine einheitliche Meinung im Kabinett

Berlin. Die Konservative Korrespondenz schreibt zu der amtlichen Mitteilung über die Sitzung des Reichskabinetts am Mittwoch, in der Dr. Curtius Bericht erstattete, u. a. folgendes:

Das offizielle Kommunique bedarf insofern einer Richtigstellung, als es sich hierbei nicht um, wie das Kommunique besagt, eine vollinhaltliche Billigung der von Curtius geführten Verhandlungen handelt. Lediglich hat der Reichskanzler dem Minister für seine Arbeit in Genf seinen Dank ausgesprochen. Curtius hat in Genf in den wesentlichen Fragen der Abrüstung, weiter in der Frage der Anschneidung der Revision unserer gesamten Außenpolitik nichts erreicht. Demgegenüber treten die spärlichen Erfolge, die er in der memelländischen und auch in der Saarfrage angeblich erreicht hat, vollkommen zurück. Wir sind nach wie vor der Ueberzeugung, daß auf den Posten des Außenministers nicht nur ein verwaltungstechnisch begabter Epigone des Herrn Stresemann gehört, sondern ein Mann, der die außenpolitische Situation Deutschlands, die schon ohne unser Zutun an Chancen reicher geworden ist, zu meistern versteht.

Kampf um Curtius

Berlin. Die „Vossische Zeitung" schreibt unter obiger Ueberschrift u. a.: Die Deutsche Volkspartei wird selbstverständlich nie soweit gehen, öffentlich von dem Stresemannschen System der auswärtigen Politik abzurücken. Aber es gibt volksparteiliche Abgeordnete, die das Ausscheiden Curtius aus dem Kabinett durch einen Fraktionsbeschluß erzwingen wollen, in dem sich die Deutsche Volkspartei von der Regierung Brüning „distanziert". Dr. Curtius wird sich am Freitag unmittelbar nach der Rückkehr von der Beisetzungsfeier für seine Mutter den Gegnern seiner und Stresemannspolitik in der eigenen Fraktion zu stellen haben. Es ist nicht ausgeschlossen, daß die Entscheidung gegen ihn fällt, daß die Deutsche Volkspartei sich tatsächlich vom Kabinett Brüning „distanziert". Es ist aber darum noch nicht gewiß, ob Dr. Curtius dann auch auf die Führung der auswärtigen Politik verzichtet. Er hat sich schon einmal entschlossen gezeigt, auch gegen den Willen seiner Fraktion auf seinem Platz im Kabinett zu bleiben.



Reichsaußenminister Dr. Curtius
dessen Rücktritt gefordert wird.

Die Liste des Centrolews ungültig?

Vor der Entscheidung der Hauptwahlkommission — Neue Spaltungsversuche — Die Auswirkung der Spaltung in der Bauernpartei

Warschau. Heute soll die Hauptwahlkommission über die Zulassung der eingereichter Listen entscheiden und ihnen die Wahlnummern zuteilen. Im Zusammenhang damit werden Gerüchte laut, daß infolge der Spaltung innerhalb der Bauernpartei und die Einreichung einer gesonderten Liste dieser Gruppe, zwei Listen, beziehungsweise zwei gleiche Wahlblocks auftreten, so daß die Liste des Centrolews nicht zugelassen werden soll.

Vor einigen Tagen ist es den Sanacjakreisen gelungen, eine Spaltung innerhalb der „Stronnictwo Chłopskie" (Bauernpartei) durch bezahlte Elemente durchzuführen. Der Zentralrat dieser Partei ist von ausgeschiedenen Mitgliedern abgesetzt, ein neuer Vorstand auf einer Generalversammlung gewählt und schließlich eine gleiche Liste der Bauernpartei, wie die im Centrolew eingereicht worden. Da nach der Wahlordination zwei Listen gleicher Bezeichnung nicht aufgestellt werden können, so soll die Liste der Opposition, die des Centrolews unberücksichtigt bleiben.

Aus Kreisen der Opposition verlautet, daß dieser neue Trick der Sanacja mißlingen wird, weil in der Hauptwahlkommission die Vertreter der alten Richtung der Bauernpartei, die Mehrheit haben.

Die Regierungspresse zeigt an, daß innerhalb der Opposition sich Spaltungen bemerkbar machen und insbesondere sollen diese bei der P. P. S. zum Ausdruck kommen. Wer hinter den Spaltungsbetreibungen steht, dürfte ja zur Genüge bekannt sein. Aehnlich wie bei der Bauernpartei, sind Sanacjakreise bemüht, innerhalb anderer Parteien Spaltungen durchzuführen. Welchen Erfolg diese neue Aktion haben wird, ist noch nicht zu übersehen.

Für Freiheit gegen Faschismus

Für den Anschluß an die deutsche Republik — Auflösung aller Selbstschutzorganisationen — Der Wahlaufruf der österreichischen Sozialdemokraten

Wien. Die sozialdemokratische Partei veröffentlicht in ihrem Hauptblatt, der „Arbeiterzeitung", den Wahlaufruf.

Für den Fall, daß die Sozialdemokraten aus den Wahlen so stark hervorgehen sollten, daß sie die Führung übernehmen könnten, wird u. a. die Auflösung aller Selbstschutzverbände, auf beiden Seiten Verbot der Aufmärsche und Beschlagnahme, sowie Vernichtung aller Waffen zugesagt. Die Stärke der Polizei, des Heeres und der Gendarmerie soll verringert werden. Durch Milderung der Wirtschaftskrise soll eine Besserstellung der Bundesangestellten, der Pensionäre, sowie der Kleinrentner ermöglicht werden. Für Getreide und Mehl wird erneut das Außenhandelsmonopol verlangt. Der Aufruf schließt:

Für die Freiheit, gegen den Faschismus, für die Republik und den Anschluß an Deutschland und gegen die Monarchie.

*

Wien. Die Verhandlungen der verschiedenen politischen Gruppen zwecks Herstellung gemeinsamer politischer Fronten für den kommenden Wahlkampf sind, wie entgegen anderslautenden Gerüchten festgestellt werden kann, noch keineswegs abgeschlossen. Weder die Verhandlungen über die Bildung des sogenannten Schoberblocks, noch die Verhandlungen zwischen Heimwehren und Christlich-Sozialen, bezw. Heimwehren u. Nationalsozialisten sind beendet. Es hat aber den Anschein, als ob die Bildung des Schoberblocks unmittelbar bevorsteht. Die Entscheidung hierüber dürfte im Laufe des Freitag fallen. Am Freitag findet ferner eine Sitzung der Reichsparteileitung des Landbundes für Oesterreich statt, der sich voraussichtlich für Schober aussprechen dürfte. Der Staatsführer der Heimwehren, Ingenieur Rauter, hat sich nach München begeben. Die Reise soll den Zweck haben, mit Hitler wegen eines Zusammengehens der Nationalsozialisten mit den Heimwehren Rücksprache zu nehmen. Ueber das Ergebnis dieser Verhandlungen ist parteiamtlich nichts mitgeteilt worden, doch scheint hier eine positive Vereinbarung nahe bevorzustehen. Die Besprechungen zwischen Heimwehren und Christlich-Sozialen über eine wenigstens lockere Vereinbarung für den Wahlkampf, werden noch fortgesetzt.

Balkankonferenz

Ein Auftakt zur Einheit Südosteuropas.

Von Hermann Wendel.

Wenn sich seit dem 14. September Herr Hitler auch als den Nabel der Welt betrachten mag, so gibt es doch in Europa noch andere Probleme als das Hakenkreuz, und eine Erscheinung wie die eben in Athen tagende Balkankonferenz wegen innerdeutscher Sorgen zu übersehen, wäre verfehlt. Zwar handelt es sich nur um eine halboffizielle Zusammenkunft sozusagen privater Vertreter Griechenlands, Rumäniens, Südslawiens, Bulgariens, Albaniens und der Türkei, deren Einberufung vor Jahresfrist auf dem Athener Kongreß der Internationalen Friedensgesellschaft beschlossen wurde, aber daß das Internationale Friedensbüro die Tagung im griechischen Parlamentsgebäude eifrig gefördert hat, und daß ihr Delegierte des Völkerbundes, des Internationalen Arbeitsamtes und der Interparlamentarischen Union beiwohnen, zeugt von der Weltwichtigkeit dieser Konferenz.

Wenn sie sich das Ziel gesteckt hat: Prüfung des Geländes für eine Interessengemeinschaft der südosteuropäischen Staaten zunächst auf wirtschaftlichem und kulturellem Felde, und wenn demnächst über ihre Beratungen die Losung leuchtet: Der Balkan den Balkanvölkern!, scheint die Konferenz die Erbschaft des Balkansozialismus angetreten zu haben. In der Tat hat jederzeit, namentlich vor der Katastrophe von 1914, niemand so eindringlich und überzeugend dargetan, daß nur im engsten Zusammenschluß der Völker und Staaten des Balkans ihr Heil liege, wie die Sozialdemokratie; dem Weltkrieg vorauf gingen zwei interbalkanische Sozialistenkonferenzen, deren Parole: Bund der freien Balkanrepubliken! schon ein halbes Jahrhundert zuvor von einem der ersten balkanischen Sozialisten, dem genialen Swetosar Markochwitsch, ausgegeben worden war.

Aber was die Athener Konferenz anstrebt, ist doch nur ein schwächlicher Aufguß der sozialistischen Balkaneinheitsidee. Hinter der Tagung steht treibend die ungestüme Presserin, die Wirtschaftsnot. Auf alle Staaten des Südostens mit ihrer überwiegend agrarischen Struktur drückt die Krise in der Landwirtschaft, eine allgemeine Krise mit Massenarbeitslosigkeit erzeugend. Als eine der Hauptursachen erkennen einsichtige Beobachter die Vereinzelung und Zersplitterung dieser Staaten, die, zu einer ökonomischen Einheit zusammengerafft, ein ganz anderes Gewicht in die Wagschale des Weltmarktes werfen könnten. Im Kielwasser der Agrarkonferenzen von Bukarest zwischen Südslawien und Rumänien wird deshalb die Besprechung von Athen einen Agrarblock der beteiligten Staaten ins Auge fassen; Ausschaltung der gegenseitigen Konkurrenz, Organisation der Ausfuhr, Getreidekartell, Zollunion, Ein- und Ausfuhrmonopole, gemeinsame Tarifpolitik — solche Fragen werden sich neben den Verkehrs- und Finanzproblemen in den Vordergrund drängen.

Unter den Vertretern der Wirtschaft und Wissenschaft, aus denen sich hauptsächlich die Athener Konferenz zusammensetzt, befinden sich aber nicht umsonst zum mindesten zwei hervoragende Sozialdemokraten: der Generalsekretär der südslawischen Arbeiterkammern Dr. Topalowitsch und der rumänische Abgeordnete Miresko. Denn auch um Ausbau, Ausgleich und Wechselseitigkeit der Arbeitergesetzgebung in den verschiedenen Balkanstaaten werden sich die Verhandlungen drehen; vieles liegt hier noch im argen, derart, daß Albanien und Türkei nicht die Spur einer Arbeiterversicherung aufweisen, Griechenland über Gesetzentwürfe nicht hinausgelangt ist, und auch in Rumänien, Südslawien und Bulgarien vieles auf dem Papier stehen blieb, was Mittel- und Westeuropa in die Wirklichkeit übergeführt haben. In diesem Zusammenhang wird der Gedanke der Schaffung eines interbalkanischen Arbeitsamts erörtert werden.

Aber die Athener Konferenz entbehrt durchaus nicht der politischen Bedeutung: Sie fühlt in der Richtung eines Balkan-Locarno vor und enthält im Keim den Versuch, dem Paneuropa-Plan Briands durch Bildung regionaler Einheiten, hier durch Zusammenfassung des europäischen Südostens näherzukommen. Allerdings stoßen sich hart im Raume die Sachen. Zum Teil kleben die Balkanvölker noch an überlieferten Stammesvorurteilen und sind noch nicht einmal zum Gedanken der nationalen Einheit durchgedrungen, so daß die Losung einer übernationalen Einheit keineswegs allenthalben auf profundes Verständnis treffen wird. Zudem haben die von 1912 bis 1918

währenden Kriege Fragen hinterlassen, ohne deren Bereinigung der Zusammenschluß der Balkanstaaten problematisch erscheint. Noch vor Zusammentritt der Konferenz versuchten die Bulgaren die mazedonische Frage auf die Tagesordnung zu setzen. Als dieser Versuch, unzweifelhaftes Sprengpulver in den Verhandlungssaal einzuschmuggeln, von den Einberufern abgewehrt wurde, zeigten die Bulgaren die kalte Schulter und erklärten, nicht mitmachen zu wollen, ein Beschluß, der im Zentralorgan der bulgarischen Sozialdemokratie heftige Kritik erfuhr. Wenn sich Bulgarien nachträglich den Kasus auch noch einmal überlegt zu haben scheint, so bildet doch die Verständigung zwischen Belgrad, Athen und Sofia das Gerippe eines Balkanbundes, und diese Verständigung bleibt ohne eine alle Teile befriedigende Lösung der mazedonischen Frage im Mond hängen.

Die eigentliche Gefahr freilich liegt außerhalb des Balkans. Wie leicht sind zu einem Zeitpunkt, da der bulgarische König eine Prinzessin aus dem Hause Savoyen zu politischer Ehe heimführt, und bulgarische akademische Jugend in Rom begeistert Mussolini zujubelt, die Sofioter Chauvinisten geneigt, ihr Land, statt es in die Balkanfront einzufügen, zu einem Werkzeug Italiens gegen Athener Konferenz, Balkaneinigung und Balkanbund zu machen, zumal Albanien schon als italienischer Trabant am Verhandlungstisch sitzt! Denn der Faschismus mit seiner gegen Osten gerichteten Ausdehnungspolitik sucht mit allen Mitteln den ihm gefährlichen Zusammenschluß der Balkanstaaten zu hintertreiben, der Faschismus wandelt auf der Hämushalbinsel in den bedenklichen Fußtapfen des russischen Zarismus und österreichisch-ungarischen Imperialismus, der Faschismus ist der Feind der Völkerverständigung und des Weltfriedens hier wie überall.

Aber mag wegen der Mephistorolle Italiens einige Skepsis wegen der Ergebnisse der Athener Zusammenkunft am Platze sein, die Konferenz verdient Aufmerksamkeit und Sympathie als ein erster Versuch, im Südosten des Erdteils eine Einheit zu schaffen, ohne die die Einheit Europas undenkbar ist.

Mussolinis Zuckerbrot in Südtirol

Wieder Zulassung deutschen Unterrichts.

Berlin. Wie deutschnationale Blätter melden, soll sich in der letzten Zeit in Südtirol eine überaus bedeutsame Wendung der italienischen Politik gegenüber dem eingesessenen Deutschtum des Landes vollzogen haben. Der Präfekt von Bozen, Dr. Marziali, soll den deutschen Privatunterricht in vollem Umfange und ohne einschränkende Bedingungen erlaubt haben; außerdem soll neben den Volksschulen demnächst eine Anzahl Ergänzungsschulen mit deutschem Unterricht zugelassen werden. Am nächsten Sonntag wird in Meran mit Genehmigung des Präfekten ein großes Südtiroler Trachtenfest gefeiert werden, an dem über 10 000 deutschsprachige Tiroler teilnehmen werden. Für diese Veranstaltung des Kurvereins Meran, dem kein Italiener angehört, ist sogar das Tragen der alten Waffen aus der Andreas-Hofer-Zeit erlaubt worden. Die Plakate für dieses Fest zeigen den Tiroler Adler.

Der Präfekt von Bozen kann so einschneidende politische Bestimmungen nicht ohne Zustimmung Mussolinis getroffen haben, und eine solche Wendung im gleichen Augenblick, in dem Italien mit aller Schärfe gegen die slowenische Minderheit vorgeht, kann nur erklärt werden aus dem Wunsche, die Beziehungen mit einem rechtsregierten Deutschland freundlicher zu gestalten.

Schwierige Lage in London

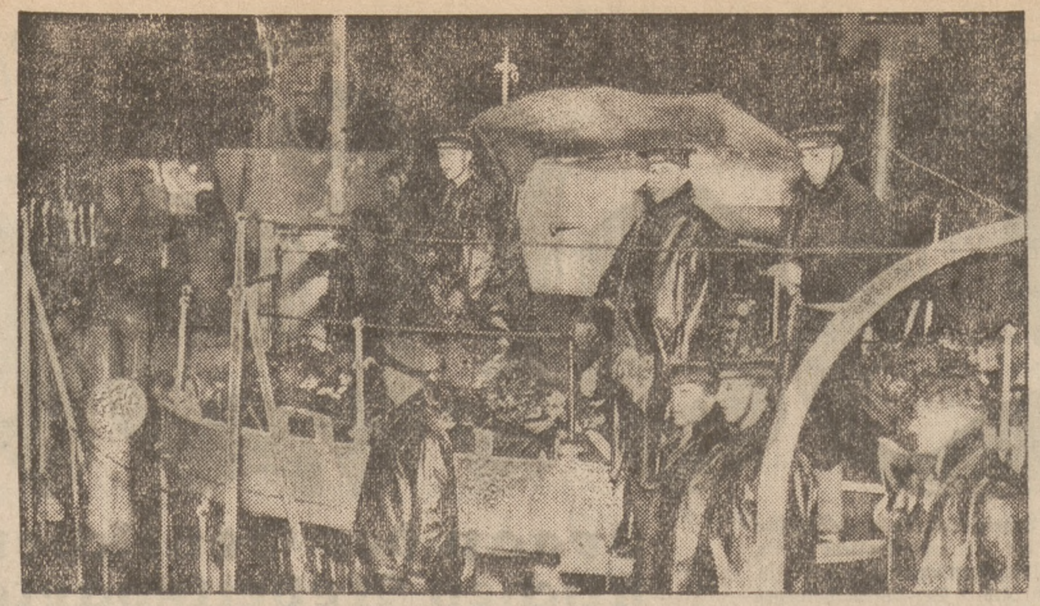
London. Die Ministerpräsidenten des englischen Weltreiches erörterten am Donnerstag die Lage, die sich aus den bisherigen Verhandlungen über eine einheitliche Reichshandelspolitik ergeben hat. Angesichts der auch am Donnerstag wieder zu Tage tretenden Meinungsverschiedenheiten wurde beschlossen, die Erörterungen auf den kommmenden Montag zu vertagen.

Am Nachmittag fand eine Kabinettssitzung statt, die sich, wie verlautet, eingehend mit den Schwierigkeiten befaßte, die durch die eindeutigen Forderunen der Dominien nach einem Vorzugszollsystem innerhalb des Weltreiches entstanden sind. Die Entwicklung wird in allen politischen Kreisen, insbesonder bei den Politikern der Opposition sehr genau verfolgt.



Eine Professorenfamilie, die über den Ozean gesegelt ist

Der in Amerika lebende spanische Professor Blanco mit seiner Frau und seinem Töchterchen, mit denen er in einem Segeboot in 59 Tagen von Amerika nach seiner Heimatstadt Barcelona gesegelt ist. Die seetüchtige Familie, die nur auf den Azoren und in Melilla (Marokko) zur Ergänzung ihrer Lebensmittelvorräte Station gemacht hat, wurde am Ziel von den Behörden mit Auszeichnung und von einer vieltausendköpfigen Menge mit Begeisterung empfangen.



Totenwacht für die Opfer des R 101

Der englische Zerstörer „Tempest“ brachte mit einem Schwesterschiff die Opfer des in Nordfrankreich verunglückten englischen Riesenluftschiffes R. 101 nach dem englischen Hafen Dover. Englische Matrosen hielten, wie unser Bild zeigt, während der Ueberfahrt die nächtliche Totenwache.

Brasilien vor der Entscheidung

Wieder Erfolge der Aufständischen — Generalangriff auf Sao Paulo

Neuyork. Zwischen den immer mehr auf Sao Paulo anrückenden Aufständischen und brasilianischen Regierungstruppen haben in unmittelbarer Nähe der Stadt heftige Kämpfe stattgefunden. Auf beiden Seiten sind leichte Verluste zu verzeichnen. Aufständischenführer Vargas, der zum künftigen Präsidenten der revolutionären Regierung ausersehen ist, soll erklärt haben, daß die Aufständischen nunmehr auch im Staate Rio de Janeiro ihre Truppen zusammenzögen, um einen letzten entscheidenden Angriff auch auf die Bundeshauptstadt vorzubereiten.

*

Neuyork. Nach aus Buenos Aires eintreffenden Nachrichten ist das Vorgehen der brasilianischen Aufständischen im ganzen Lande weiter erfolgreich. Die Anstrengungen der Revolutionäre scheinen dahin zu gehen, vor allem den im Süden an Rio de Janeiro angrenzenden Staat Sao Paulo in ihre Hände zu bekommen. Zu diesem Zweck ist ein Generalangriff gegen diesen Staat unternommen worden. Aus vier verschiedenen Richtungen marschieren 30 000 Aufständische gegen die Stadt Sao Paulo vor. Auf dem Wege dahin kam es bei Castro im Staate Parana zu einem schweren Gefecht, wobei der Widerstand der Regierungstruppen von den Aufständischen gebrochen wurde. 50 Tote und Verwundete blieben auf dem Schlachtfelde zurück. Im Norden Brasiliens versuchen die Aufständischen aus Pernambuco in den Staat Bahia einzurücken. Vier Regierungsflugzeuge, die nach Natal im Staate Rio Grande do Norte zu Bombenangriffen ausgesandt waren, sind auf die Seite der Aufständischen übergegangen. Desgleichen meuterten die Besatzungen zweier in Imbituba stationierter Zerstörer und stellten sich den Aufständischen zur Verfügung.

Wie aus Monte Video gemeldet wird, haben schwere Kämpfe auch bei den Orten Marcelina und Ramos stattgefunden, bei denen zweihundert Tote und Verwundete verzeichnet werden. Hier soll es zu einer Niederlage der Aufständischen gekommen sein, deren Führer gefangen genommen wurde.

Niederlage des Ministers Thomas

London. Die Parteikonferenz in Llandudno nahm am Donnerstag die Neuwahl zum Vollzugsausschuß der Arbeiterpartei vor. Dabei erlitt der Minister Thomas, der früher mit der Bekämpfung der Arbeitslosigkeit betraut war, eine schwere Niederlage. Er wurde nicht wieder gewählt. Dagegen gewann Sir Oswald Mosley, der seinerzeit aus der Regierung wegen der Nichtannahme seiner Arbeitslosenpläne ausgeschieden war, einen Sitz.

Baldwin greift ein.

London. Baldwin hat die Gelegenheit, die sich aus den Erörterungen der Reichskonferenz über die Vorzugszölle ergeben hat, sofort innerpolitisch wahrgenommen. Die Reden der Dominienminister, so heißt es in einer Veröffentlichung Baldwins, seien die wichtigsten Erklärungen in der Geschichte der Weltreichsverhandlungen. Er bedauere aufs Tiefste, daß die britische Regierung auf dieser Konferenz nicht die Wege gewiesen habe. Die konservative Partei unterschreibe vollinhaltlich das Programm über die Frage der Vorzugszölle, das in dem Angebot des kanadischen Premierministers enthalten sei. Die Politik des Reichsfreilandes sei zum Tode verurteilt, da sie außerhalb des Bereichs der praktischen Möglichkeiten liege, wobei Baldwin sich gegen Lord Beaverbrock richtet, der aber auch schon zugunsten des Dominienstandpunktes einschwenkt. Die konservative Partei werde sofort Vorschläge herausbringen, um den Grundsatz der Vorzugsbehandlung in die Tat umzusetzen und sie werde ihn auch bald nach den Wahlen dem Volke vorlegen.

Radikale Abrüstungsvorschläge in Dänemark

Kopenhagen. Der dänische Verteidigungsminister hat am Donenrstag im Reichstage die Abrüstungsvorlage von neuem eingebracht. Darin wird vorgeschlagen, das jetzige Heer durch ein Wachkorps zu ersetzen, für das jährlich 7,2 Millionen Kronen ausgegeben werden dürfen. Die Generale sollen künftig „Oberinspektoren“ und die Obersten „Inspektoren“ heißen. Ferner wird auch die Kriegsmarine abgeschafft und durch eine Staatsmarine ersetzt, die nur Wacht- und Inspektionsschiffe und andere kleine Fahrzeuge von zusammen 13 000 Tonnen sowie 12 Wasserflugzeuge umfassen soll. Die Staatsmarine soll 10,7 Millionen Kronen im Jahre kosten.

Nebenregierung in Bombay?

London. In einer Bekanntmachung haben die Kongreßführer in Bombay die beabsichtigte Errichtung einer Nebenregierung angekündigt. Ein erster Versuch soll mit Kongreßgerichtshöfen gemacht werden, vor denen sowohl zivile wie kriminelle Fälle verhandelt werden sollen.

Schwere Gefechte in der Cyrenaika

155 Eingeborene getötet.

Rom. Im Laufe der Militäroperationen zur Unterwerfung der Aufständischen in der Cyrenaika ist es in den letzten Tagen in den Tälern des Gebel zu heftigen Gefechten zwischen italienischen Truppen und eingeborenen Nomadenstämmen gekommen. Nach italienischen Meldungen verloren die Gegner hierbei 155 Tote, u. a. einen der bekanntesten Führer, die rechte Hand des bisher unbezwungenen Omar el Muchtar.

Kampfansage der SPD.

Löbe führt die Opposition. — Fort mit Brüning.

Berlin. An den Berliner Litfaßsäulen befinden sich in großer Aufmachung Plakate der Berliner Sozialdemokratie, die zu einer Sonntagskundgebung im Lustgarten auffordern, wobei der bisherige Reichstagspräsident Paul Loebe sprechen soll. Er wird in dieser auffällig plakatierten Ankündigung als „der Führer der Sozialdemokratie“ bezeichnet. Besonders interessant ist, daß die Plakate, die den Nationalsozialisten „entlehnte“ Hauptüberschrift „Deutschland erwache“ tragen.

Die „DAZ“ bemerkt hierzu, Loebes Auftreten in Berlin scheine damit zusammenzuhängen, daß sich innerhalb der Sozialdemokratischen Partei eine besonders von Loebe geführte Oppositionsbewegung gegen die gegenwärtige Politik der Parteileitung geltend mache, der ein zu weitgehendes Entgegenkommen gegenüber dem Kabinett Brüning vorgeworfen wird.

Schwierigkeiten in der rumänischen Kabinettsbildung

Bukarest. Mironescu mußte im letzten Augenblick seine für Donnerstag abend festgesetzte Reise nach Sinaia aufgeben, da die Verhandlungen über die Regierungsliste auch im Laufe des Nachmittags entgegen der allgemeinen Erwartung zu keinem Ergebnis führten.

150 Kommunisten in Hankau hingerichtet

London. In Hankau wurden weitere 14 Kommunisten hingerichtet. Unter ihnen befinden sich zwei Schulknaben im Alter von 14 und 17 Jahren. Seit der Eroberung von Tschangtscha wurden bisher etwa rund 150 Kommunisten in Hankau hingerichtet. Die Untersuchung über die Tätigkeit der Kommunisten wird fieberhaft fortgesetzt.

Dr. Schacht über die Reparationsfrage

Neuyork. Bei einem Essen des Bond-Klubs am Donnerstag hielt der frühere Reichsbankpräsident Dr. Schacht eine Ansprache, in der er sich erneut ausführlich mit der Reparationsfrage beschäftigte. Er wies wieder besonders darauf hin, daß Deutschland nach seiner Auffassung die Forderungen des Youngplanes nicht aus eigener Kraft werde erfüllen können. Nach seiner Ueberzeugung sei es nur eine Frage der Zeit, wenn eine neue internationale Aussprache über die Reparationsfrage stattfinde. Die Moratoriumsfrage hat Dr. Schacht diesmal nicht angeschnitten.



Litauen lehnt das Memel-Abkommen ab

Links: Zaunius, der zurückgetretene Außenminister. Rechts: Sidzikauskas, der litauische Gesandte in Berlin. — Der aus Genf heimgekehrte litauische Außenminister Zaunius hat plötzlich seinen Rücktritt erklärt, da die Genfer Abmachungen über die Memelfrage in Litauen abgelehnt werden. Damit ist der deutsch-litauische Streitfall in ein neues Stadium getreten. Wie verlautet, soll auch der litauische Gesandte in Berlin, Sidzikauskas, von seinem Posten zurücktreten.

Ausgebliebene Sensationen im Kattowitzer Stadtparlament

In Erwartung der Dinge... — Der „Polska Zachodnia“ ins Stammbuch — Lange Debatten über Kleinigkeiten — Im Zeichen der kommenden Wahlen — Kartoffelversorgung — Allerlei Bewilligungen — Die Opposition protestiert gegen Korfanty's Verhaftung — Sanacja verläßt den Sitzungssaal

Eine drückende Stimmung, die sich unverkennbar im Saale bemerkbar machte, lag unheilverkündend in der Luft. Man erwartete Sensationen, da sich allerlei Zündstoff angesammelt hatte, und nun angenommen werden mußte, daß die „Bombe zum Platzen“ kommen werde. Auf der Galerie hatte sich auch prompt die vorschriftsmäßige Anzahl von Zuhörern eingefunden, welche den Ereignissen im Sitzungssaal mit Spannung entgegensahen. Die Nervosität griff augenscheinlich auch auf die Stadtverordneten über, die eine gewisse Redelust an den Tag legten u. einen witzigen Humor aufbrachten, der als gelüstelt ausgelegt werden konnte und nur mehr in der Annahme bestärkte, daß man auf allerlei gefaßt sein müsse.

Zu Anfang der Sitzung sah es auch ziemlich grauslich aus. Gewissermaßen als Auftakt wurde gleich schärfster Protest gegen eine Falschmeldung der „Polska Zachodnia“ erhoben, gegen die sich der Stadtverordneten-Vorsteher entschieden verwehrte. Er will dem Skribifax des Sanierungsblättleins in Zukunft die Tür weisen und ganz einfach von der Teilnahme an der Sitzung ausschließen, falls er seine Schreibweise nicht ändert und die Ohren mehr spitzt, um zu hören, wie die Dinge in Wirklichkeit vor sich gehen. Recht so! Den Leutchen von der „Zachodnia“ sollte man auch an anderer Stelle die Tür vor der Nase zuschlagen, da sie oft ihr Riechorgan dorthin stecken, wo sie nicht sollen, dafür aber weniger die Ohren streif halten....

Wider Erwarten kam es auf der weiteren Sitzung zu keinen Bombensensationen. Ueber dem zweiten Bürgermeister schwebte eine Zeitlang das „Damoklesschwert“. Es schwante ihm Böses und das im Zusammenhang mit der erfolgten Zuteilung der Ausstellungshalle im Südpark an die Aufständischen, welche s. Zt. die Zwischenfälle mit den Teilnehmern der einberufenen Oppositionsversammlung herbeiführten. Aber die „Gefahr“ ging für diesmal vorüber. Am Ende der Sitzung brachte der Korfantyklub den erwarteten Protest wegen der Verhaftung des Führers Korfanty ein. Der Sinn und Inhalt des zur Vorlesung gebrachten Protestes verhallte jedoch unter den Protestrufen der Sanacjaanhänger, welche dem Korfantyklub plausibel zu machen versuchten, daß die Verhaftung Korfantys nicht vor das Plenum der Stadtverordnetenversammlung gehören, sondern Sache der Staatsanwaltschaft sei. — Die Wogen der Erregung aber glätteten sich bald, da die Schreier von der Sanacja ihre Plätze verließen und über den „Fall Korfanty“ im Korridor lebhaft weiter diskutierten....

Sitzungsverlauf

Mit ziemlicher Pünktlichkeit eröffnete der Stadtverordneten-Vorsteher am gestrigen Donnerstag die angesetzte Stadtverordneten-Versammlung. Gleich zu Beginn der Sitzung erfolgte eine Richtigstellung. Der Stadtverordneten-Vorsteher verwehrte sich gegen die Verdächtigungen der „Polska Zachodnia“, welche wieder einmal etwas ganz Besonderes, und zwar die Neuigkeit, zu melden wußte, daß der Stadtverordneten-Vorsteher, im Zusammenhang mit der Posener Reise 5000 Zloty so quasi für seinen Dispositionsfonds erhalten habe. Auf Vorschlag des Stadtverordneten Biniszkiewicz wurde ein entsprechender Beschluß vorgelesen und durch Bekanntgabe des tatsächlichen Sachverhalts die Behauptungen in dem Sanierungsorgan widerlegt. Der Stadtverordneten-Vorsteher erklärte danach, daß er den Vertreter des Blattes, für den Fall, daß weitere, derartige Falschmeldungen erfolgen sollten,

von der Teilnahme an den Sitzungen ausschließen müsse.

Er stützte sich darauf, daß eine Zeitung die Aufgabe hätte, das Publikum richtig zu informieren und keine Entstellungen des Sachverhalts vorzunehmen.

Danach ging man an die Erledigung der Tagesordnung heran, doch wurde vor dem noch bekanntgegeben, daß eine Reihe Dringlichkeitsanträge eingelaufen seien.

Die erste Vorlage sah die

Wahl der Ergänzungsmitglieder und verschiedener Vertreter der Bezirks-Wahlkommission für Durchführung der Sejm- und Senatswahlen

vor. Man einigte sich mit Stimmenmehrheit für den Abänderungsantrag des Magistrats.

Der nächstfolgende Punkt der Tagesordnung, betreffend Ueberlassung von Terrain an der Welnowska, zwecks

Errichtung eines Touristenhäuschens

wurde zugleich mit Punkt 8, welcher die Polizeiverordnung, betr. Regelung des Straßenhandels mit Lebensmitteln vorsah, abgesetzt.

Die drei nächsten Vorlagen, behandelnd drei Projekte und zwar Kanalisierung der Opolska, sowie Ausbau der Damrota und Krasienskiego gelangten zur Annahme, und zwar wurde die erforderliche Zustimmung erteilt.

Der § 5 des Statuts gegen Verschandelung und ihre Tätigkeit, eine kleine Abänderung. Bei dieser Gelegenheit wurden seitens der einzelnen Stadtverordneten verschiedene Wünsche vorgebracht. Man verlangt, daß die baupolizeilichen, sowie hygienischen Vorschriften in Zukunft weit mehr beachtet werden. Die Hinterhäuser sind so zu bauen, daß die alten Wohnungen genügend Licht und Sonne haben. Ein Stadtverordneter bemerkte, daß die Baupolizei vor allem mit den vielen Autogaragen, den Kiosken usw. mehr Ordnung schaffen müsse. Es gäbe für die Mitglieder der Verschönerungskommission, die sonst zu einer Verschandlungskommission ausarte, viel Arbeit, um allen diesbezüglichen Wünschen gerecht zu werden. Bisher habe diese Kommission, wenigstens in der Form, wie sie bis dahin existiert, ziemlich versagt.

Die Vorlage, zwecks

Beitritt der Stadt zur schlesischen Milchprodukten-Genossenschaft

mit drei Anteilen, in Höhe von 375 000 Zloty kam für eine bestimmte Zeit zur Vertagung und zwar, da es an den erforderlichen Geldern zunächst mangelt. Es wurde jedoch der Wunsch geäußert, nichtsdestoweniger in dieser Angelegenheit schon die entsprechenden Schritte vorzubereiten. Stadtrat Jaworski gab hierbei die Erklärung ab, daß der Plan aus verschiedenerlei Gründen gefördert werden müsse u. bemerkte ferner, daß es sich um kein Konkurrenzunternehmen für die bestehenden Molkereien handele.

Für die Vorbereitungsarbeiten zum Schlesischen Sejm ist die Summe von 20 000 Zloty bereitgestellt worden.

Ueber diesen Punkt entspann sich eine lebhafte Diskussion, da man wissen wollte, ob überhaupt der Wahlkalender eingegangen und mit der Durchführung der schlesischen Sejmwahlen tatsächlich zu rechnen sei. Der zweite Bürgermeister erteilte eine diesbezügliche Auskunft, womit die Sache ihre Erledigung fand. Stadtverordneter Dr. Rojek wollte bei dieser Gelegenheit nähere Auskunft darüber haben, in welcher Weise dem Beschluß der Stadtverordnetenversammlung, bezüglich Heranziehung von stellungslosen Kopfarbeitern zu den Wahlvorbereitungsarbeiten stattgegeben worden ist und sprach den Wunsch aus, auch fürderhin zu derartigen Arbeiten Erwerbslose heranzuziehen, umsomehr, als es sich ja gezeigt habe, wie groß das Bedürfnis und der Wunsch nach Arbeit unter den stellenlosen Kopfarbeitern ist.

Die Information, welche der zweite Bürgermeister erteilte, befriedigte allgemein. Auch wurde mit Genugtuung zur Kenntnis genommen, daß selbst bei der Kartoffelzuweisung stellungslosen Kopfarbeitern Beschäftigungsmöglichkeit geboten wird.

Mit der Wahl von drei Mitgliedern der Verständigungskommission, zwecks Bewilligung der Mittel zur Deckung der Ausgaben für Wahlvorbereitungsarbeiten (Sejm und Senat), erklärte man sich einverstanden.

Danach erfolgte die Wahl einiger Bezirksvorsteher und Stellvertreter für verschiedene Bezirke. Einige Uebereifrige unter den Stadtverordneten sprachen sich dafür aus, daß einem in Vorschlag gebrachten Kandidaten, welcher sein Amt bis jetzt treu und brav, zur Zufriedenheit Aller, verwaltet hat, dieses deswegen entzogen werden solle, weil er nicht gut polnisch zu schreiben verstehe. Man sprach sich dann aber nach längerer Debatte doch für den Kandidaten aus, da bis dahin keinerlei Beschwerden eingegangen sind. Biniszkiewicz machte die drastische Bemerkung, daß diejenigen, welche die Schreibmängel des fraglichen Kandidaten derart kritisierten, sich erst einmal einer Selbstprüfung unterziehen sollten, um festzustellen wie weit es um ihre polnische Schreibkunst bestellt sei.

Alsdann ging man an die Dringlichkeitsanträge heran. Es handelte sich zunächst um

Nachbewilligung weiterer Gelder, zwecks Durchführung der diesjährigen Winter-Kartoffelaktion für Arme u. Arbeitslose.

Das Wojewodschaftsamt hat für diesen Zweck die Summe von 80 000 Zloty überwiesen, die jedoch als nicht ausreichend angesehen worden ist. Daraufhin trat der Magistrat mit der Finanzkommission ins Einvernehmen, um weitere 40 000 Zloty zu erhalten. Die Finanzkommission stellte die Summe von 30 000 Zloty zur Verfügung. Die Stadtverordneten stimmten dem vorliegenden Magistratsantrag zu,

so daß nunmehr 110 Tausend Zloty für die Kartoffelversorgung bereit stehen.

Stadtrat Dr. Przybylla sah sich veranlaßt, auf Grund verschiedener Anfragen entsprechende Auskünfte zu erteilen. Er erklärte, daß der Kartoffelpreis deswegen etwas höher veranschlagt worden ist, da man mit einer bestimmten Anzahl von Personen, die zum Kartoffelempfang berechtigt wären, nicht rechnen könne, andererseits aber annehmen müsse, daß diesmal infolge der großen Arbeitslosigkeit weit mehr Kartoffelempfänger in Frage kommen dürfen. Die Mehrbeträge wären also für die Eindeckung aller noch evtl. hinzukommenden Personen, ferner für sonstige Ausgaben, wie Standgelder usw. vorgesehen. Bei der Kartoffelverteilung gehe man systematisch vor, so daß eine Fäulnis der Kartoffeln nach Möglichkeit von vornherein vermieden wird. Im Durchschnitt stelle sich der Kartoffelpreis pro 100 Kilo auf 4.25 bis 4.30 Zloty. Man habe dort Bestellungen aufgegeben, wo die günstigsten Offerten vorgelegen hätten. — Auf eine weitere Zwischenfrage erklärte Stadtrat Dr. Przybylla, daß s. Zt. nicht die von der Stadt, sondern die seitens des Wojewodschaftsamtes angekauften Kartoffeln in beträchtlicher Menge ungenießbar wurden, weil man dort über die Anzahl der Kartoffelempfänger nicht ganz im Bilde war.

Hoffentlich ist man bei der Wojewodschaft durch diese böse Erfahrung belehrt worden, um in Zukunft so zu verfahren, daß man nicht wieder Winterkartoffeln zentnerweise zum Unrat werfen muß. Man hätte damals ganz einfach die Kartoffelquanten erhöhen sollen, ehe daß man es soweit kommen ließ, daß die vielen Kartoffeln ungenießbar wurden.

Ein weiterer Dringlichkeitsantrag sah die Begleichung einer Rechnung für

Schulausgaben in Höhe von etwa 4300 Zloty

vor. Dem Antrag wurde zugestimmt.

Durch Uebertragung wurde eine Summe von 8500 Zloty, welche an eine Kattowitzer Firma als Entschädigung für entstandene Tumultschäden ausgezahlt worden ist, nunmehr aus Bugdetüberschüssen gedeckt. Stadtverordneter Koruschowitz sprach den Wunsch aus, eine Uebersicht über sämtliche Budgetüberschüsse, sowie die aus Budgetüberschüssen gedeckten Ausgaben zu machen, damit den Stadtverordneten die Möglichkeit gegeben wird, sich auch in dieser Hinsicht zu orientieren und das umsomehr, als man in Anbetracht des heranrückenden Weihnachtsfestes an die Arbeitslosen und andere Bedürftigen denken müsse und dem entsprechend mit Geldern aus Budgetüberschüssen evtl. disponieren könne.

Die Summe von 38 000 Zloty für Pflasterung und Ausbau der Bankowa und zwar im Zusammenhang mit der Schaffung der seitwärts von der Bankowa liegenden Kunsteislaufbahn wurde nach kurzer Debatte bewilligt.

Zur Annahme gelangten dann zwei Dringlichkeitsanträge, betreffend Kanalisationsprojekte.

Auf Antrag des Korfantyklubs kam erneut die Angelegenheit, betreffend die

Freiplätze im Stadttheater

zur Sprache. Auch hier setzte eine Diskussion ein. Man verzichtete schließlich seitens der Stadtverordneten auf die bisher zur Verfügung gestellte Freiloge. Biniszkiewicz hatte auch hier wieder eine sarkastische Bemerkung zur Hand und zitierte, „frei nach Schiller“: Wem es nicht langt auf die Loge, der gehe auf die Trampelloge.

Von einem Mitglied des Korfantyklubs wurde zum Schluß ein

Protest gegen die erfolgte Verhaftung des ehem. Abgeordneten und gleichzeitig Stadtverordneten Korfanty

eingebracht.

Kaum, daß die Vetreter der Sanacja vernahmen, worum es sich handele, verließen sie mit großem „Ach und Geschrei“ ihre Sitze. Sie protestierten ihrerseits gegen den Protest der Korfantyanhänger und erklärten, daß diese Sache nicht vor die Stadtverordnetenversammlung gehöre, sondern Angelegenheit der Staatsanwaltschaft sei.

Nach Bekanntgabe verschiedener Mitteilungen trat man in die geheime Sitzung, auf der Personalangelegenheiten zur Erledigung gelangten. y.

Polnisch-Schlesien

Können wir gehen?

Wohl eine überflüssige Frage, denn ein jeder von uns, der zwei gesunde Beine hat, ist fest überzeugt, daß er nicht nur gehen aber ganz gut laufen kann. Jede Mutter, wenn sich ihr Kleiner von den „Vieren“ auf zwei Beine stellt, erzählt allen ihren Bekannten, daß ihr Knirps schon gehen kann. Und dennoch ist es mit dem Gehen bei uns nicht weit her, denn es gibt solche, die da meinen, daß wir überhaupt nicht gehen können. Wer das Glück gehabt hat, zum Militär als Rekrut eingezogen zu werden, der wird es wissen, wie es mit dem Gehen bestellt ist. Ein Rekrut kann nicht einmal stehen und vom Gehen ist nicht einmal die Rede. Er muß erst im Stehen und Gehen ausgebildet werden. Das bringt ihm ein Unteroffizier bei, der in diesen Dingen genau Bescheid weiß. Ungefähr ein halbes Jahr wird benötigt, bis ein Rekrut das Stehen und Gehen gelernt hat.

Aber nicht nur beim Militär muß das Stehen und Gehen erst gelernt werden, denn in der polnischen Hauptstadt ist man darauf gekommen, daß den Straßenpassanten das Gehen erst beigebracht werden muß, weil sie das nicht verstehen. Diese Lehre sollte den Warschauern in einer Woche beigebracht werden, weshalb man eine „Geh-Versuchs-Woche“ festsetzte, die angeblich mit Erfolg am vergangenen Montag beendet wurde. Angeblich können jetzt alle Warschauer gehen, das behauptet wenigstens die Warschauer Polizei. Zur Abrichtung der Fußpassanten wurde eine ganze Kolonne von jungen Pfadfindern herausgelassen, die das Gehen gründlich beherrschen. Es war sehr amüsant, als ein 16jähriger Bursche einen 60jährigen, grauhaarigen Menschen im Gehen unterrichtete. Zuerst hat der Alte den Jüngling das Gehen gelernt und jetzt lernte der Jüngling den Alten das Gehen auf der Straße. Gewiß ist es begreiflich, daß ein Jüngling, der in seinem Leben 5000 Kilometer zurückgelegt hat, im Gehen besser Bescheid weiß, als jener „alter Knabe“ der bereits 100 000 Kilometer „in den Füßen hat“.

Nun ist der Kursus vorüber. Die Alten können auf der Straße gehen und die Jünglinge sind gehen lernen gegangen. Die Polizei hat aufgeatmet, denn nun kann sie ihre ganze Aufmerksamkeit wiederum den „Staatsfeinden“ zuwenden. Sie hat durch die „Gehewoche“ manches versäumt.

Die polnische Allgemeinheit ist gegenwärtig in zwei Lager geteilt: Sanacja und die Opposition. Was die Sanatoren anbetrifft, so können sie nicht nur gehen, sondern auch laufen, freilich wenn es sich um ihre Privatgeschäfte handelt, die aber meistens auf Kosten der Allgemeinheit gemacht werden. Selbst auf den hinteren Tatzen verstehen die Sanatoren zu gehen und zu springen und das Kriechen auf Vieren ist ihnen auch nicht fremd. Das Stehen haben sie auch gründlich erlernt, denn sie können auf dem Kopfe stehen und alles auf den Kopf stellen, wie man ihnen eben befiehlt. Wenn sie auch stehen und gehen können, so hindert das nicht, daß sie sehr oft unter die Räder der Oppositionspresse geraten.

Die Opposition kann allerdings nicht so gut gehen wie die Sanacja, aber das ist auch gar nicht notwendig. Die Opposition fährt nur, oder besser gesagt, sie wird gefahren, und zwar nach Brest-Litowsk, Myslowitz usw. Dort läuft sie wenigstens nicht Gefahr überfahren zu werden.

Die voreilige Freude

In dem Dombrowaer Kohlengebiet sind vier Genossen von der PPS. aus der Partei ausgetreten. Es sind dies die Genossen: Der Stadtverordnetenvorsteher der Sosnowicer Stadtrada, Dr. Adam Pawelek, der gewesene Senator Stanislaus Radek, der Führer der sozialistischen Miliz, Koch und Schumborski. Soviel wir erfahren konnten, sind die vier Genannten aus der Partei deshalb ausgetreten, weil sie mit der Wahltaktik der PPS. nicht einverstanden sind. Sie wollten durch den Austritt gegen das Zusammengehen der PPS. mit der Zentrolinken protestieren.

Daß der Austritt der vier Genossen aus der PPS. für die Sanacjapresse ein gefundenes Fressen ist, braucht keiner näheren Begründung. Sie schreibt von einer Spaltung in der Partei und sagt, daß die Ausgetretenen sich für den Marschall Pilsudski erklärt haben. Die Freude ist etwas voreilig, denn die vier Genossen wollen vorläufig von der Sanacja nichts wissen. Sie sind nach wie vor Sozialisten und warten auf die Gelegenheit, um in die Partei zurückzukehren. Das dürfte nach den Sejmwahlen erfolgen, falls es nicht den Bemühungen des Parteisekretärs Puzak von dem Zentralkomitee der PPS., der gegenwärtig in Sosnowice weilt, gelingen sollte, den Streit bereits jetzt zu schlichten. Es ist also keine Spaltung, obwohl es nicht geleugnet werden kann, daß der gegenwärtige Zeitpunkt zur Austragung persönlicher Streitigkeiten sehr ungeeignet ist.

Die Sanacja im Wahlkampfe

Die schlesische Sanacja scheint ihre Vorarbeiten für den schlesischen Wahlkampf beendet zu haben. Sie hat ihre Kandidatenlisten für den Schlesischen Sejm aufgestellt und bereits eingereicht. Es ist der Sanacja gelungen, in allen drei Wahlkreisen als erste die Kandidatenlisten einzureichen und deshalb hat sie in allen drei Wahlkreisen die Nr. 1 bekommen. Das ist die Sanacja „1“, unter welcher die Sanatoren den Wahlkampf zum Warschauer Sejm bereits 1928 geführt haben. Die „1“ hat ihnen bei den Sejmwahlen zum Schlesischen Sejm im Frühjahr d. J. Korfanty weggeschnappt, weshalb sie sich diesmal sehr beeilt haben, um als erste die Kandidatenliste einzureichen.

Im Kreise Teschen führt die Sanacjaliste der Apotheker Baldyk aus Sohrau. An zweiter Stelle steht Palarczyk aus Goleschau, an dritter Stelle Piechoczek aus Rybnik, und erst an vierter Stelle Dr. Kotas. Im Kreise Kattowitz führt die Sanacjaliste Dr. Kocur, der Kattowitzer Stadtpräsident, dann folgt Witczak, Dombrowski und Kapuscinski von der „Polska Zachodnia“. Herr Kapuscinski hat lange auf die Gelegenheit gewartet, um kandidieren zu können, aber die Aufständischen haben jedesmal seine Absichten durchkreuzt. Endlich hat er es erreicht, aber viel Aussicht hat er nicht, gewählt zu werden. Im Wahlkreise 3 (Königshütte) führt die Sanacjaliste Rudolf Kornke, an zweiter Stelle steht Gajdas aus Radzionkau, und an dritter Stelle Madam Kujawska, die wir alle aus dem zweiten Sejm kennen. Für ihr Mundwerk hat ihr Herr und Gebieter von Korfanty Schläge bekommen. Diesmal wird sich die Sanacja nicht so sehr anstrengen müssen, weil Korfanty in Brest-Litowsk sitzt, was aber mit einem Sieg der Sanacjalisten gleichbedeutend ist. Die schlesischen Wähler werden schon dafür Sorge tragen, daß die Sanacjabäume nicht in den Himmel wachsen.

Die Zigeuner für Marschall Pilsudski

Die „Cygany“ haben auch ihre politische Meinung bekundet und zwar durch den Mund ihres „Königs“. Die Zigeuner haben nämlich ihren „König“, der sich Kwiek nennt. „König“ Kwiek reist in ganz Polen herum und registriert seine Zigeunerbanden. Er weilt gegenwärtig in Dombrowa Gornicza und der Schlesischen Wojewodschaft. Ein Vertreter des „Expreß Poranny“, hat den Zigeunerkönig aufgesucht und führte mit ihm ein Interview durch. „Seine königliche Zigeunermajestät“ erklärte dem Redakteur über seine politische Anschauung folgendes: „Wir, Herr Redakteur, halten alle zu der Regierung und wir sind 14 000 Köpfe stark. Als ich gestern hier eintraf, wurde ich mit eineem Bankett empfangen und das erste Hoch brachte ich auf das Wohlergehens Polens und des Führers Marschall Pilsudski aus.“

Die 14 000 Zigeuner sind also für den Marschall Pilsudski. Die sind wenigstens alle Zigeuner, die das auch bekennen. Es gibt noch viele andere „Cygany“, di sich zu der Sanacja bekennen und die auch für die Sanacja stimmen werden.

Kürzung der Aufenthalte der Züge in den Grenzstationen

In dem Entwurfe des Finanzministeriums, daß dasselbe an das Verkehrsministerium wegen Kürzung der Aufenthalte der direkten Züge an der polnischen Grenze gerichtet hat, wird vor allem die Aufmerksamkeit auf die internationalen, Luxus- und Schnellzüge gelenkt. Der Luxuszug Nr. 1001, der nach Zbonszyn um 18,46 Uhr eintrifft, und bisher 23 Minuten Aufenthalt hatte, wird nunmehr in der Grenzstation sich 15 Minuten aufhalten. Der Aufenthalt des Zuges Paris—Warschau via Zbonszyn wird um 15 Minuten verkürzt, der Aufenthalt des Durchgangsschnellzuges Eidkine-Berlin via Zbonszyn um 10 Minuten und beim Zuge Berlin-Eidkine in einem Falle um 5, im zweiten Falle um 3 Minuten gekürzt.

Beim Zuge Berlin—Bukarest über Beuthen wurde der Aufenthalt um 10 und 9 Minuten gekürzt. Beim Zuge Bukarest—Berlin um 19 und 16 Minuten, und beim Zuge Wystroc-Berlin um 5 und in der Richtung Olsztyn—Berlin via Janudnik um 5 Minuten.

Auch im Verkehr zwischen Polen und der Tschechoslowakei und Oesterreich ist eine Kürzung der Aufenthalte der Schnellzüge Wien—Warschau in Zebrzydowice um 15 und bei der Rückreise um 17 Minuten geplant.

Büroverlegung beim Kattowitzer Landratsamt

Nach erfolgter Verlegung befinden sich die Amtsräume des Kreis-Versicherungsamtes bei der Kattowitzer Starostei nunmehr auf Zimmer 19 b, 1. Stockwerk. Y.

Der Wahlkampf hat begonnen

Zwei Wahlfronten in Polen — Für und gegen Marschall Pilsudski, für und gegen die Sanacja Demokratie bedeutet Freiheit und Mitbestimmung—Diktatur bedeutet Rechtlosigkeit der Arbeiterklasse — Die sozialistische Arbeiterfront in Schlesien

Alle Parteien, die sich an dem Wahlkampfe beteiligen, haben ihre Listen mit den Sejmkandidaten zusammengestellt und sie auch zum Teil eingereicht. Dadurch sind wir in den Wahlkampf getreten. Einen solchen Wahlkampf, wie der gegenwärtige, haben wir noch nicht geführt und werden kaum einen zweiten führen. Wir wissen bereits, daß der Wahlkampf zwischen zwei Systemen, zwei verschiedenen Weltanschauungen geführt wird: Dem Faschismus und der Demokratie. Die Demokratie geht nicht einheitlich vor. Sie ist zersplittert und nach den Klasseninteressen geteilt. Nur die Arbeiter und Bauern haben sich in einer Einheitsfront, dem Centrolew, zusammengefunden. Wenn auch die Opposition in mehreren Fronten marschiert, so strebt sie demselben Ziele zu: Das Sanacjasystem zu stürzen und der bestehenden Verfassung Geltung zu verschaffen. Jeglicher Kampf innerhalb der Opposition wurde ausgeschaltet, denn der Kampf gilt nur der Sanacja, bezw. ihren Diktaturgelüsten. Hinter dem Sanacjasystem steht die Macht, hinter der Opposition das Recht und die Verfassung. Beide Wahlgruppen haben in den Wahlkampf das beste geschickt über was sie verfügen. Sie haben ihre Führer in den Vordergrund geschoben. Marschall Josef Pilsudski führt die Sanacjaliste und Sejmmarschall Ignacy Daszynski führt die Liste der vereinigten Bauern- und Arbeiterparteien. Es geht also um Ganzes: Zwei Weltanschauungen stehen sich entgegen.

Durch die Vorschiebung der Kandidatur des Marschalls Pilsudski, hat der Wahlkampf nicht nur an Bedeutung gewonnen, sondern ist zum Plebiszit geworden. Die Zahl der Mandateneroberung ist in den Hintergrund gerückt, obwohl nicht geleugnet werden kann, daß auch diese Frage von Bedeutung ist. Viel wichtiger ist jedenfalls die Ansicht des Volkes über das heutige System. Die Wähler werden sich zu erklären haben, ob sie für, oder gegen Pilsudski, für, oder gegen das Sanacjasystem sind. Das ist hier entscheidend bei der Abstimmung am 16. November.

Die Opposition wurde durch die Verhaftung der Führer wesentlich geschwächt. Aber das Sanacjasystem ist nicht mehr neu, denn wir plagen uns damit bereits das 5. Jahr. Die Wähler sind informiert, daß das Sanacjasystem Kürzung der Bürgerfreiheiten, Einschränkung der Pressefreiheiten, der Versammlungsfreiheiten und dergl. bedeutet. Einer großen Aufklärung der Wählermassen bedarf es nicht mehr. Auch können die Wähler den Marschall Pilsudski ganz gut und sind sich darüber im klaren, was sie von ihm zu erwarten haben. Wir zweifeln keinen Augenblick daran, daß alle, die für Pilsudski schwärmen, auf für seine Liste stimmen werden, desgleichen auch die Schmarotzer, die den Machthaber anbeten, weil sie auf einen Knochen vom Tisch des Herrn warten. Aber es steht auch außer jedem Zweifel, daß die Gegner des Sanacjasystems sich gegen den Marschall Pilsudski und sein System aussprechen werden. Bei dieser Wahl kommt weniger in Betracht, welche oppositionelle Gruppe die Wählerstimme erhalten wird, weil es sich hier um einen Kampf der Regierungssysteme in erster Reihe handelt. Man wird die Stimmen diesmal anders zählen müssen, nicht so wie das bis jetzt der Fall war, denn es geht darum, wer für und wer gegen den Marschall Pilsudski ist.

Als Sozialisten wissen wir genau, zum welchen Lager wir gehören. Wir wissen nur zu gut, was eine Diktatur den Arbeitern bringen kann. Dort, wo unumschränkte Demokratie herrscht, dort kann der Arbeiter mitreden und mitbestimmen, hingegen dort, wo die Diktatur herrscht, bestimmt der Diktator und die Kapitalisten. Niemals wird die Diktatur der Arbeiterklasse neue Rechte verleihen, denn sie kann nur auf Kosten der Arbeiterrechte errichtet werden. Wenn es gilt, alle Rechte der Diktatur, so bedeutet das die völlige Entrechtung der Arbeiterklasse. Nach der Diktatur sehnt sich die Kapitalistenklasse, die Klasse der Großgrundbesitzer, denn die Diktatur schützt sie gegen das anstrebende Proletariat und seine Forderungen. Die Diktatur schließt jede Arbeiterforderung aus, sie verlangt Unterordnung und Gehorsam. Diese Aufklärung genügt, um zu wissen, wie der Arbeiter am 16. November stimmen soll. Wir stimmen für die Demokratie, für die Mitbestimmung der Arbeiterklasse im Staate, für Bürger-, Presse- und Versammlungsfreiheiten.

In der schlesischen Wojewodschaft liegen die Dinge ganz klar. Hier wurde eine sozialistische Wahlfront gebildet, die sich aus der D. S. A. P. und der P. P. S. zusammensetzt. Jeder schlesische Arbeiter, der Gegner des Sanacjasystems ist, muß für diese Wahlfront stimmen. Heran an die Wahlarbeiten! Keiner soll fehlen! Alle müssen ihre Pflicht erfüllen, damit unsere gerechte Sache am 16. November einen Sieg erringe.

Kattowitz und Umgebung

Sonntagsdienst der Kassenärzte. Von Sonnabend, den 11. Oktober 1930, mittags 12 Uhr, bis Sonntag, den 12. Oktober 1930, nachts 12 Uhr, versehen folgende Krankenkassenärzte den Dienst: Dr. Lurtig, 3-go Maja 5, Dr. Krajewski, Dyrekcyjna 3.

Deutsche Theatergemeinde. Am Freitag, den 24. d. Mts., abends 8 Uhr, wird im Stadttheater Katowice, Moriz Rosenthal ein Klavierkonzert geben. Moriz Rosenthal gilt als einer der hervorragendsten Klavierspieler der Gegenwart, nicht nur wegen seiner keine Schwierigkeiten kennenden eminenten Technik, sondern auch wegen seiner nicht gewöhnlichen Auffassung der Meisterwerke und feinsinnigen Verfügung über alle Modalitäten des Anschlags. Er steht unzweifelhaft an der Spitze der lebenden Pianisten. — Kartenvorbestellungen werden schon jetzt an der Theaterkasse entgegengenommen. Telefon 1647.

Neue Richtpreise für Lebensmittel. Ab vergangenen Mittwoch hat die Preisprüfungskommission beim Magistrat in Kattowitz neue Richtpreise für nachstehende Lebensmittel festgesetzt: Für 10 Kilogramm Eßkartoffeln 0.80 Zloty, für ½ Kilogramm Schweinefleisch 1.30 bis 1.50 Zloty und für eine Semmel (50 Gramm) 0.05 Zloty. y.

Zawodzie. (2½ Millionen Zloty für den Schulhausneubau.) Der Magistrat geht z. Zt. im Stadtteil Zawodzie an den Bau eines neuen Volksschulgebäudes heran. Es handelt sich um die VII. Volksschule innerhalb der Großstadt Kattowitz. Die Bauart des neuen Schulgebäudes soll neuzeitlichen, bautechnischen Anforderungen in jeder Hinsicht entsprechen. Das Schulgebäude ist zum Teil ein- und zweistöckig und wird voraussichtlich zusammen 28 Klassenzimmer, ferner eine Aula mit Bühne, einen Zeichensaal, einen Turnsaal, einen Lehrsaal für Chemie und Physik, einschließlich Kabinett für Experimente, eine Kanzlei, sowie ein Aerztezimmer mit Quarzlampe aufweisen. Die Schuldienerwohnung, ferner der Saal für Haushaltslehre, der Handarbeitssaal, das Brause- und Schwimmbad, schließlich die Kessel für die Zentralheizung, werden sich im Kellergeschoß befinden. Es werden geräumige Treppenzugänge geschaffen, so daß auch für den Fall einer Feuergefahr usw. das Schulgebäude von der Lehrerschaft und den Schülern in kurzer Zeit verlassen werden kann. Wie es heißt, soll die neue Volksschule am 1. September 1931 fertiggestellt und für die Benutzung freigegeben werden. Die Baukosten für diesen Schulhausbau werden auf 2½ Millionen Zloty veranschlagt. y.

Königshütte und Umgebung

Wer kann Auskunft geben? Vor einigen Tagen hat sich der Kellner Heinrich Herfert von der ul. Hajducka 34 aus seiner Wohnung entfernt und ist bis heute noch nicht zurückgekehrt. Der Vermißte ist mit einem braunen Anzug, braunen Schuhen und einem grauen Hut bekleidet. Da H. geisteskrank ist, ist es nicht ausgeschlossen, daß ihm ein Unglgück zugestoßen ist. Nähere Auskunft über den Vermißten erbitten die Angehörigen und die Polizei. m.

Einbruchsdiebstahl. Unbekannte Täter drangen in den Garderobenraum des hiesigen Theaters, mittels eines Dietrichs ein, entwendeten eine bronzene Figur mit einer Marmorplatte, einen Jäger darstellend, ein silbernes Schreibzeug mit Löscher und eine elektrische Lampe, im Werte von 250 Zloty und verschwanden unerkannt. m.

Auch in der Kirche wird gestohlen. Eine einträgliche Geldeinnahme verschaffte sich ein gewisser Wilhelm G. aus Lipine, indem er mittels einem Dietrich die Opferkästen in der Kirche in Lipine, wie auch in der Barbarakirche in Königshütte öffnete und sich den Inhalt aneignete. G. wurde von der Polizei verhaftet. m.

Siemianowitz

Wieder ein voller Förderwagen in den Schacht gestürzt.

Auf dem Blindschacht der Richterschächte ereignete sich ein Betriebsunfall, welcher leicht hätte schwere Folgen nach sich ziehen können, was darauf zurückzuführen ist, weil von diesem Arbeitsort aus Sparsamkeitsrücksichten der Zugbegleiter, welcher auch das Rangieren der Züge durchzuführen hatte, entfernt worden ist. Bereits schon einmal sind infolge der mangelhaften Beaufsichtigung 2 Förderwagen mit voller Ladung in den Schacht gestürzt, haben aber nur Sachschaden angerichtet, da die untere Sohle nicht belegt war und der Unfall während der Förderung eintrat. Diesmal war die Sache aber wesentlich bedenklicher.

Während der Seilfahrt um 2½ Uhr, wurde an dem Schacht in der 271 Meter Sohle unverständlicherweise mit Kohlenzügen rangiert. Auf der abgehenden Schale nach der 321 Meter Sohle befanden sich 12 Mann, als ein mit Gezäh beladener Förderwagen in der 271 Meter Sohle vom Zuge riß, das Gitter am Schachte durchdrückt und nach der 321 Meter Sohle abstürzte, während die Belegschaft sich auf der Schale befand. Der Kasten schlug auf das Baldach und durchschlug mit allen vier Rädern die Eisenplatten. Die 12 Mann standen während dieses Moment Todesängste aus, da durch den Aufprall des Wagens leicht ein Seilbruch entstehen konnte.

Die unhaltbaren Bedienungszustände auf dem genannten Schachte sind bereits an dieser Stelle einmal kritisiert worden; es blieb aber alles beim alten. Der Brunnen wird natürlich erst dann zugedeckt, wenn das Kind endgültig hineingefallen ist. Vielleicht verläßt mal der Betriebsratsvorsitzende S. seinen Ausguck am Fenster seines warmgeheizten Büros und nimmt mal gelegentlich Einblick in die Betriebszustände.

Ueberfall auf eine Frau. Als sie mit dem letzten Abendzuge von Beuthen kam, wurde die Frau Ho. an der Antoniuskirche von einem Unbekannten überfallen. Er drückte ihr mit einer Hand die Augen zu, entriß ihr das Handtäschchen mit 40 Rmk. Inhalt und verschwand unerkannt. Es erfolgte sofort polizeiliche Meldung.

Kurzarbeiterunterstützungen. Durch Verfügung des Arbeitsministeriums ist die Laurahütte und die Fitznersche Nietenfabrik gleichfalls in den Bereich von Kurzarbeiterunterstützungen gesetzt worden.

10 Prozent Wahlinteressenten. Die Einsichtnahme in die Wahllisten läßt viel zu wünschen übrig, obwohl heute bereits der Termin abläuft. In verschiedenen Lokalen sind kaum 10 Prozent zur Einsichtnahme erschienen. Arbeiterwähler, wahret Eure Rechte und versäumt am letzten Tage nicht die Einsichtspflicht in die Listen!

Der Todeskrahn in der Stahlwerksgießerei. Im Stahlwerk der Laurahütte fand auf eine bisher ungeklärte Weise der Kranführer Wilhelm Konieczny den Tod. Beim Abguß erhielt K. durch Zuruf den Auftrag, mit dem Kran noch ein Stück vorzufahren, als derselbe mit ganzer Wucht gegen den Prellbock fuhr. Als die Arbeiter, welche an einen Betriebsdefekt glaubten, eine Revision des Kranes vornahmen, fanden sie den Kranführer im Führerhäuschen bewußtlos vor. Der herbeigerufene Arzt konnte nur noch den Tod des Verunglückten feststellen. Ob die Todesursache infolge Kontaktes mit dem Starkstrom oder infolge Herzschlages eingetreten ist, wird die eingeleitete Untersuchung ergeben. K., welcher ins Hüttenlazarett geschafft wurde, ist Witwer und hinterläßt 7 unversorgte Kinder. Dies ist der zweite tödliche Ausgang eines Unfalles in diesem Jahr auf diesem Kran. Der erste Tote, Gnielczyk, geriet in das Getriebe des Kranes.

Wohl anprobiert, aber nicht mitbekommen. Gestern vormittags erschien in die Wohnung der Witwe Popiolek auf der „Richterschacht“-Kolonie ein Mann, der zuerst nähere Informationen über die Familienangehörigen einzog. Daraufhin erzählte er der Witwe P. die Mär, daß ihm ihr Sohn den Smoking borgen will, mit dem er schon gesprochen hat. Nachdem er diesen anprobiert hatte, wollte er den Smoking selbstverständlich auch mitnehmen, was ihm leider nicht gelang, da das Verhalten des Erpressers ihr doch zu „spanisch“ vorkam. Diesem ist es zu ver-

21. polnische Staatsklassenlotterie

V. Klasse — 26. Tag

5000 Zł gewannen Nr. 3156 17586 104636 156963.
3000 Zł gewannen Nr. 25952 31183.
2000 Zł gewannen Nr. 13732 50458 94840 140193.
1000 Zł gewannen Nr. 5363 19061 30064 32186 33725 118205 125451 132514 164048 180289 186675 187852.
600 Zł gewannen Nr. 6852 8133 8168 9887 12103 13295 34313 67803 72850 82139 84592 95281 122640 125188 135468 152132 158687 172053 178518 186103 186641 190444 191307.
500 Zł gewannen Nr. 9554 10909 17274 20191 20523 29035 30580 31436 32315 32593 33943 35467 36756 39709 42645 42878 56924 57431 58367 58370 58640 59957 64724 65432 68998 69575 73488 74758 75251 77181 77440 78782 79932 83584 83818 88723 89553 90713 93367 94884 102555 104332 105733 106459 119262 119321 123261 123865 123990 128449 132209 133399 135070 137102 138164 139111 140914 145759 147178 149026 149506 151796 162267 162651 162805 167688 169083 169406 173265 177604 181530 182532 183124 183957 183996 189980 195243 195324 204762 204956 205099 205133 208957.

Nach der Unterbrechung:

25 000 Zł gewann Nr. 194904.
10 000 Zł gewann Nr. 40233.
5000 Zł gewannen Nr. 11658 109474.
3000 Zł gewann Nr. 186084.
2000 Zł gewannen Nr. 38021 39895 76078 123569.
1000 Zł gewannen Nr. 5106 37936 46080 49210 72898 75365 101874 122747 131348 145330 146837 166259.
600 Zł gewannen Nr. 9552 25574 35833 49004 55851 71469 71594 91176 122788 151275 162346 163064 166384 170958.
500 Zł gewannen Nr. 4171 7749 7993 9470 10218 12441 12566 18667 22843 23198 24612 25996 33226 34574 37035 40821 47440 49609 53359 54706 57509 58101 65764 67952 68538 76903 74882 79308 85938 87239 88554 94216 95361 97155 100445 103404 105246 106668 110359 114687 114871 115503 119308 120427 121140 121440 124659 129063 133966 138173 149289 152943 154349 156819 156843 156912 157392 160459 160737 163174 165747 171961 176447 179726 180230 182033 184948 188546 189285 191731 193092 206056 208653 208801.

danken, daß ihr Sohn nicht des Smokings verlustig wurde. Die Einwohner mögen darum auf der Hut sein, denn es ist nicht ausgeschlossen, daß dieser Gauner sein Manöver noch anderseitig versuchen wird.

Verloren oder gestohlen? Frau Helene Reif bemerkte in einem Geschäft den Verlust ihres Portemonnaies mit einem Inhalt von 42 Zloty. Diess ist ihr entweder gestohlen worden oder sie hat es verloren. Der ehrliche Finder kann das Portemonnaie im Polizeikommissariat abgeben.

Einbruchsdiebstahl. In die Schlosserwerkstatt von Wandzik brachen Diebe ein und entwendeten Werkzeuge im Werte von 100 Zloty. Die Diebe entkamen unerkannt.

Myslowitz

Stadtverordnetenversammlung die 5 Minuten dauerte.

Die gestrige Sitzung der Myslowitzer Rada dauerte nur 5 Minuten. Eine Debatte fand überhaupt nicht statt und die Tagesordnung bot auch dazu keine Gelegenheit. Sie setzte sich aus 5 Punkten zusammen, von welchen zwei in der vertraulichen Sitzung erledigt wurden. Der Magistrat brachte zwei Dringlichkeitsanträge ein, die auch kein Interesse boten.

Zuerst wurden an Stelle jener Stadtverordneten, die in den Magistrat gewählt wurden, in die einzelnen Kommissionen und Stadtdeputationen ihre Nachfolger gewählt.

Der Stadtverordnete Muschalla referierte über eine Anleihe aus der Bank Gospodarstwa Krajowego in Höhe von 50 000 Zloty für die Myslowitzer Gewerbetreibenden, für die die Stadt die Garantie übernehmen soll. Die Versammlung beschließt einstimmig, ohne Debatte, die Garantie zu übernehmen. Derselbe Stadtverordnete referierte über die Investitionsanleihe, in Höhe von 350 000 Zloty, die bereits in der letzten Sitzung genehmigt wurde. Es handelt sich um eine langfristige Anleihe. Die Wojewodschaft hat nur 200 000 Zloty als langfristige Anleihe genehmigt, während 150 000 Zloty als eine kurzfristige Anleihe gelten soll. Die Versammlung stimmt dem Vorschlag ohne Debatte zu.

Weiter wurde beschlossen, die Mistgrube auf der Zentralna Targowica für 800 Zloty auszubetonieren und die Dachreparaturen in der ul. Szkolna für den Betrag von 3800 Zloty auszuführen. Damit war die Tagesordnung erschöpft, denn zwei weitere Punkte über Grundstückaustausch und die Gehaltsfrage des Spitalsverwalters wurden in der vertraulichen Sitzung erledigt.

Bodeneinbruch. Unbekannte Täter verübten in der gestrigen Nacht einen Einbruch auf dem Wäscheboden des Hauses Nr. 5 an der ul. Piaskowa. Sie stahlen dortselbst aus dem Bestande des Grubenspediteurs Waniek Wäschestücke wie Bettbezüge usw. im Werte von über 300 Zloty. Die Polizei, die von dem Einbruch benachrichtigt wurde, hat sofort Schritte unternommen, um der Täter habhaft zu werden. —h.

Pleß und Umgebung

Von einem Zug erfaßt und getötet.

Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich vor der Bahnstation in Goczalkowitz, welchem der 51jährige Arbeiter Paul Koscielnia aus Nickischschacht zum Opfer fiel. K. stattete an dem kritischen Tage mit seiner Ehefrau seinem Bruder in Goczalkowicz einen Besuch ab. Gegen Abend versuchten die Eheleute zurückzukehren. Um einen kürzeren Weg einzuschlagen, überschritt Paul K. die bereits verschlossene Barriere. Plötzlich fuhr der Personenzug Nr. 1731 ein, von welchem Paul K. erfaßt und erheblich verletzt wurde. Auf dem Transport nach dem Spital verstarb der Bedauernswerte. y.

Czarkow. (Der rote Hahn.) Auf dem Anwesen der Anna Tendera brach Feuer aus, durch welches das Dach einer Scheune, sowie verschiedene Heu- und Strohvorräte im Werte von 800 Zloty vernichtet wurden. Das Feuer wurde durch die dortige Wehr gelöscht. Wie es heißt, soll die Geschädigte bei der Versicherungsgesellschaft „Silesia" versichert sein. y.

Kostow. (Tödlicher Unglücksfall.) Auf der Chaussee nach Imielin stürzte von seinem Fuhrwerk der 57jährige Landwirt Johann Synowic aus Kostow so unglücklich herunter, daß er einen Schädelbruch davontrug. Der Tod trat auf der Stelle ein. Nach den inzwischen eingeleiteten polizeilichen Ermittelungen soll an dem Unglückstage Synowic mit seinem Knecht unterwegs in einer Restauration dem Alkohol tüchtig zugesprochen haben. Der Tote wurde in die Leichenhalle des dortigen Spitals überführt. y.

Die Bismarckhütter Tragödie vor Gericht

Mord oder Selbstmord? — Keine genügende Klärung — Wegen Mangel an Beweisen freigesprochen

Gestern fand vor der erweiterten Strafkammer in Königshütte eine bis zum gestrigen Tage ungeklärte Bluttat ihr Ende. Der Anklage, die auf Mord, bezw. Totschlag, lautet, lag folgender Vorfall zu Grunde. Am 11. August d. Js. wurde in der 11. Abendstunde ein gewisser Bruno Pawusch tot aufgefunden. Die benachrichtigte Polizei stellte als Todesursache einen Schuß in der rechten Schläfe fest. Sonderbarerweise hatte der Tote den Revolver in der linken Hand, während der Einschuß rechts vorgenommen worden war. Die Polizei und die Gerichtskommission stand vor einem Rätsel und mußte mit verschiedenen Kombinationen fürlieb nehmen. Erst durch die weiteren Feststellungen wurde Licht in die dunkle Angelegenheit gebracht, indem zugetragen wurde, daß ein gewisser Salbert aus Bismarckhütte mit dem Erschossenen gestern, d. h. dem Tage der Tat, gesehen wurde und gekneipt hat. Die polizeilichen Ermittelungen führten daraufhin zu der Festnahme des S., dem zur Last gelegt wurde, den P. erschossen zu haben. Bekräftigt wurden diese Annahmen noch dadurch, daß tatsächlich die Frau des S. mit dem erschossenen P. Beziehungen unterhalten hatte. Während den Untersuchungen sollen sich beide derart in den Aussagen verwickelt haben, daß angenommen werden konnte, daß S. tatsächlich den P. erschossen haben konnte. Während einerseits die Annahme dafür bestand, waren anderseits keine konkreten Beweise vorhanden und man stand vor einem Rätsel, zumal keine Zeugen der Bluttat vorhanden waren. Die Bluttat spielte sich zwischen dem Angeklagten, seiner Frau und dem erschossenen P. ab. Die geladenen Zeugen konnten zu der Tötung selbst nichts Wesentliches aussagen und beschränkten sich auf die vorherigen Vorgänge. Nachdem noch der Gerichtsarzt die Möglichkeiten eines Selbstmordes erwogen hat, konnte das Gericht nur zu der Annahme gelangen, daß ein Freispruch wegen Mangel an Beweisen erfolgen muß, was auch geschah. Ganz treffend begründete der Vorsitzende den Standpunkt dahin, daß, wenn auch der Freispruch erfolgt ist, der Angeklagte es nicht verantworten wird können und niemals einen ruhigen Lebensabend haben wird, wenn er tatsächlich den Mord begangen haben sollte.

Der Verlauf des Prozesses.

Um 11 Uhr begann unter dem Vorsitz des Landgerichtsrats Dr. Zagan die Verhandlung. Außer dem Vorsitzenden setzt sich die erweiterte Strafkammer aus dem Kreisrichter Grabowski und den fünf Geschworenen zusammen. Die Anklage vertritt Staatsanwalt Dr. Kowal, die Verteidigung hat Rechtsanwalt Dr. Tempka aus Königshütte übernommen. Als Sachverständiger war Dr. Hessek erschienen, 15 Zeugen wurden geladen. Die Anklage lautete auf Mord, bezw. Totschlag, und dem 34 Jahre alten Angeklagten Josef Salbert aus Bismarckhütte von der ul. Krakowska 88 zur Last gelegt wird, den Hüttenarbeiter Bruno Pawusch aus Bismarckhütte mit einem Revolver erschossen zu haben. Auf die Frage des Vorsitzenden, ob er sich zur Schuld bekenne, äußert sich der Angeklagte im weinerlichen Tone, daß er unschuldig sei. Daraufhin erfolgte die Vernehmung des Angeklagten. An den Tag selbst kann er sich nicht aller Einzelheiten erinnern, wozu ihm der Vorsitzende, auf Grund der Voruntersuchung, nachhelfen muß. Auffallend wirkte hierbei die fortgesetzte Aeußerung, **daß seine Frau es am besten weiß und man diese befragen solle.**

Die geladenen Zeugen konnten im wesentlichen nichts aussagen, bis auf den Fund des Toten am Tatort an der ulica Kolejowa in Bismarckhütte, sowie eine Auseinandersetzung und den gefallenen Schuß. P. wurde als „Frauenfreund" bezeichnet, wobei es auch zu den intimen Beziehungen zu der Frau des Angeklagten gekommen ist. Die polizeilichen Organe begrenzten ihre Aussagen auf den vorgefundenen Tatbestand, der Sachverständige beleuchtete die **Möglichkeiten eines Mordes, aber auch Selbstmordes.**

Der Staatsanwalt begründete seine Anklage damit, daß alle Anzeichen dafür sprechen, daß der Angeklagte schuldig sei und beantragte eine Gefängnisstrafe von 5 Jahren. Der Verteidiger Dr. Tempka hob in seiner Verteidigungsrede alle Umstände hervor, die entlastend waren und plädierte auf Freisprechung des Angeklagten, weil der Beweis des Mordes nicht erbracht wurde. Nach kurzer Beratung wurde der Angeklagte **wegen Mangel an Beweisen freigesprochen,** für unbefugtes Waffentragen zu 6 Wochen Gefängnis verurteilt, die auf die Untersuchungshaft angerechnet wurden. m.

Rybnik und Umgebung

Hüte dich vor der Strahlenpilzerkrankung.

Immer wieder begegnet man der gedankenlosen und gefährlichen Gewohnheit, Grashalme, Stroh oder Holzsplitterchen in den Mund zu nehmen und darauf herumzukauen. Auch Getreideähren werden vielfach geknabbert, ohne daß die Menschen die geringste Ahnung haben, was sie damit anrichten können. In allen diesen Halmen usw. sitzt nämlich oft ein mikroskopisch kleiner Krankheitserreger, der Strahlenpilz, der die bei den Aerzten sehr gefürchtete Strahlenpilzerkrankung, die Aktinomykose, hervorruft. Sogar durch Speisen, wie Gemüse, und da natürlich besonders bei Rohkost, kann der Pilz in den menschlichen Körper gelangen und hier seine Zerstörungsarbeit beginnen. Durch winzige Wunden in der Mundschleimhaut oder durch hohle Zähne wandert der Feind in das darunter liegende Gewebe ein, wuchert dort und führt durch Zerstörung der Körpersubstanz zur Bildung hartnäckiger Eiterherde, von denen oft Teilchen durch die Blutbahn an entfernte Stellen des Organismus verschleppt werden und dort weiter wuchern. Zellgewebsentzündungen von großer Schmerzhaftigkeit, Eiterherde, starke Drüsenschwellungen der gesamten Umgebung und brandiger Zerfall ganzer Gewebspartien, sind die Folge. Heilung ist möglich, aber nicht sicher, und stets setzt sie eine — bisweilen mehrfach wiederholte — chirurgische Behandlung voraus; der Herd muß mit dem Messer geöffnet und mit dem scharfen Löffel ausgekratzt werden — eine Operation, die man selbst bei Neigung zu Uebertreibungen nicht gerade als Vergnügen bezeichnen kann. Hat der Kranke das Glück, daß solch ein Aktinomyces-Herd nach außen durchbricht und einen Abfluß findet, dann ist damit durchaus noch keine Heilung eingeleitet, denn die Geschwüre, die sich da bilden, zeigen eine höchst unangenehme Hartnäckigkeit.

Zuerst setzt die Erkrankung meist am Kiefer ein; bei allen chronischen Halsdrüseneiterungen muß man an Strahlenpilz denken. Die Schwellung ist bretthart mit weichen Stellen darin. Auch den Hals findet man nicht selten als ersten Sitz des Leidens. Der Hals und der Kiefer sind immerhin Stellen, die dem Messer des Chirurgen verhältnismäßig leicht zugänglich sind. Aber trotz der Operation, die mit der Ausbrennung des Herdes endigt, ist noch keine Heilung garantiert, denn die Pilze haben die schlimme Fähigkeit, lange keimfähig zu bleiben. Auch in die weibliche Brust können, wenngleich selten, solche Infektionen verschleppt werden, und nicht minder vermag die Wirbelsäule zu erkranken, was immer mit einem außerordentlich langwierigen und schmerzhaften Leiden verbunden ist. Weiterhin hat man in den Beckenknochen Tochterherde gefunden, ebenso im Darm, z. B. in der Gegend des Blinddarms, ferner in der Zunge, in den Luftröhren, der Lunge selbst, im Rippenfell, in der Speiseröhre, in der Leber, im Gehirn — kurz, kein Organ ist davor sicher, von der Krankheit ergriffen zu werden, wenn der Parasit erst einmal Eingang in den Körper gefunden hat.

Die überaus große Gefährlichkeit des Erregers, die Schmerzhaftigkeit, Schwierigkeit und lange Dauer der auch bei radikalsten Methoden häufig zweifelhaften Behandlung sollten jeden veranlassen, die Möglichkeit zur Infektion zu vermeiden. Vor allem ist auf Kinder zu achten! Man kann die schönsten Ausflüge machen, ohne daß es unabwendbar nötig ist, immer auf etwas herumzukauen. Ist die Krankheit aber erst einmal da, dann soll man keine Zeit mit Quacksalbereien vertrödeln und keine unnötige Angst vor dem Eingriff haben, sondern dem Uebel sofort energisch durch den Chirurgen zu Leibe gehen lassen. Jede Verzögerung steigert die Gefahr einer Weiterverschleppung; je früher eingegriffen wird, desto größer sind die Aussichten auf dauernde Wiederherstellung. Aber immer soll man sich zu Gemüte führen, daß Vorbeugungen leichter sind als Heilung, und daß ein bißchen Vorsicht mehr verhütet, als später der tüchtigste Professor wieder gut machen kann.

Boston

Roman von Upton Sinclair

136)

Der erbärmliche alte Mann war aufgestanden, er zitterte so sehr, daß er sich an der Stuhllehne festhalten mußte. Seine Stimme wurde scharf wie eine schmale Stahlklinge. „Mrs Thornwell, ich bedaure sehr, daß ich so zu Ihnen sprechen muß, aber was Sie hier zu einem Richter gesagt haben, der eben eine Verhandlung leitet, läuft auf „Mißachtung der Gerichte" hinaus."

„Ich verlasse Ihre Kanzlei," sagte Cornelia hochmütig, „und hoffe, daß Sie mich nicht mehr mit weiteren Einladungen belästigen werden. Aber ich will nicht unterlassen, Ihnen die Meinung jedes unparteiischen Menschen im Gerichtssaal mitzuteilen, — daß die Szenen, die ich heute erlebt habe, einen Hohn auf die Rechtspflege darstellen, den schlimmsten Hohn, den ich je in meinem Leben gehört habe!"

Sie ging auf die Tür zu. Aber der alte Mann ließ noch immer nicht locker. Er lief hinter ihr her und streckte seine Hand aus, die wie gelähmt war. „Mrs. Thornwell! Ich warne Sie! Sie lassen sich beschwindeln! Sie werden von skrupellosen Menschen ausgenützt! Wir sind von Verbrechern umgeben, von verzweifelten und erbitterten Feinden unserer Staatseinrichtungen! Sie sind es Ihren Ahnen und Ihren Erben schuldig, sich hinter uns zu stellen — wir versuchen, die Gesellschaft zu stützen — Dienst an der Allgemeinheit — patriotische Pflicht — verzweifelte Gefahr — Anarchisten — Meuchelmord — Verschwörung —" Wortbrocken, die Cornelia vernahm, während sie durch den Korridor ging und noch nicht dem Bereich der schrillen, metallischen Stimme entronnen war.

10.

Frank P. Sibley, einer der besten Reporter am Bostoner „Globe", bemühte sich, über diesen Prozeß in unparteiischer Weise zu berichten. Der „Globe" will ein sogenanntes „Familienblatt" sein und ist durch seine geschickte Politik, jedermann im östlichen Massachusetts wenigstens zweimal im Jahr mit Namen zu nennen, eines der reichsten Blätter von Amerika geworden. Er bringt spaltenlangen Provinztratsch aus jedem Städtchen und jedem Dorf: „Für die Versammlung des Frauenhilfsvereins der Methodistischen Kirche am Freitag abend hat Mrs. Amanda Lubb, die bei ihrer Nichte, Mrs. Peter Bobbs von Scrugham Corners zu Besuch ist, einen köstlichen Nußkuchen gestiftet", usw. Sibley, der für eine mit „Onkel Dudley" gezeichnete Spalte sentimentale Betrachtungen lieferte, war ein altmodischer Bostoner und besaß gewisse Begriffe von Ehre und Würde, die heutzutage aus der Mode geraten sind. Er betrachtete seine Tätigkeit bei diesem Mordprozeß als eine hohe Bürgerpflicht, unterzeichnete seine täglichen Berichte mit Namen und nahm sie sehr ernst.

Und nun mußte er sehen, daß der vorsitzführende Richter sich den Reportern aufdrängte und sich beharrlich mit ihnen über den Fall unterhielt, — ein unerhörter Verstoß gegen die guten Sitten: Richter Thayer schließt sich den Reportern an, wenn sie vom Mittagessen in das Gerichtsgebäude zurückkehren, fragt sie, wie sie über seine Verhandlungsführung denken, erzählt ihnen von verschiedenen Mordprozessen, die er geleitet hat, und von den Komplimenten, die einzelne Richter des Obersten Gerichtshofs von Massachusetts ihm für seine geschickte Taktik und seine korrekten Entscheidungen gemacht haben! Sibley konnte dergleichen in seinem Blatt nicht berichten, denn die hunderttausende Familien im östlichen Massachusetts wollten nicht des Morgens bei ihrem Frühstück solche Dinge lesen. Aber er hielt es für seine Pflicht, einen Brief an den Justizminister zu schreiben, — der blaublütige Herr seinerseits hielt es für seine Pflicht, diesen Brief nicht zu beantworten!

War Richter Thayer ein Gerücht zu Ohren gekommen? Oder merkte selbst er in seiner Unempfindlichkeit an der Haltung der Reporter, daß er keinen „Erfolg" hatte? Auf jeden Fall war er unsicher. Und nun, in jenem separaten Speisezimmer des Dedhamer Gasthofes, wo die Reporter zu Mittag aßen, ihre Berichte erörterten und ihre Notizen verglichen, um einander vor Irrtümern zu schützen, kam unangekündigt und unversehens zu ihrer Ueberraschung der Richter auf sie zu: „Ich glaube, ich habe ein Recht auf eine Erklärung in der Bostoner Presse, daß die Verhandlung in gerechter, unparteiischer Weise geführt wird."

Die Männer am Tisch waren natürlich verblüfft. Selbst ein Zeitungsreporter muß irgend jemand respektieren. Wen sollte er respektieren, wenn nicht den gelehrten Richter, den Vorsitzenden in einer Verhandlung, mit der sich etliche zweihundert Menschen beschäftigt haben, und die den Bezirk Norfolk immerhin zweitausend Dollars pro Tag kostet? Thayer wandte sich an den Reporter des „Globe". „Sibbley, Sie sind der Aelteste. Was meinen Sie? Wird diese Verhandlung in einer gerechten und unparteiischen Weise geführt?" Und Sibbley mußte sich seine Antwort schnell überlegen. „Euer Gnaden, ich habe etwas Aehnliches noch nie erlebt." Seine Gnaden stand da und überlegte. Ein Vöglein muß ihm zugeflüstert haben, daß es ratsam sei, das Kompliment für bare Münze zu nehmen. Er machte kehrt und verließ das Zimmer.

Und nun kam das Kreuzverhör mit Sacco und der raffiniert höhnische Ausfall des Vorsitzenden gegen die Verteidigung: „Wollen Sie behaupten, daß Ihr Mandant beim Abholen dieser Literatur im Interesse der Vereinigten Staaten gehandelt hat?" Die Frage enthüllte ein so deutliches Bemühen, Saccos Meinung zu entstellen und ihn dem Vorurteil und Haß preiszugeben, daß Sibbley in seinem Bericht den Satz zitierte; und das hatte zur Folge, daß er während der Verhandlungspause in die Kanzlei des Richters gerufen wurde. Seine Gnaden nahm ihn ins Gebet, weil er einen solchen Satz zitiert habe. Nie sei diese Frage gestellt worden. Der Richter hatte sich, um die Sache aufzuklären, eine Niederschrift seiner Aeußerungen besorgt, und unterbreitete Sibley einen maschinengeschriebenen Bericht, in dem die Frage nicht vorkam.

Sibbley war natürlich sehr verlegen und sagte, er habe den Satz nach dem Gehör aufgeschrieben. Er könne nur annehmen, daß sein Gehör ihn getäuscht habe. Er wollte soeben fragen, ob der Richter von ihm eine Berichtigung verlange, als der Gerichtsdiener eintrat und die Ankunft der Geschworenen meldete. Der Richter begab sich in den Gerichtssaal, und Sibbley desgleichen. Am nächsten Tag, als das wirkliche Verhandlungsprotokoll zugänglich wurde, sah der Reporter nach und fand dort Richter Thayers Frage in genau demselben Wortlaut, wie der „Globe" sie gebracht hatte! Fünfmal hatte der alte Mann diese Frage in ausführlicher und mehrere Male in verschleierter Form gestellt. Nun aber hatte er Angst bekommen, und in seinem Bemühen, das Publikum zu betrügen und die Wahrheit zu verbergen, war er so weit gegangen, eine gefälschte Version des Protokolls herzustellen und zu versuchen, sie einem Reporter anzudrehen!

(Fortsetzung folgt.)

Frauen im Blutrausch

Das Weib als Kriegerin — Kyros soll sich „sattsaufen" — Die Liebesnächte der Königin Semiramis — Die Leichenschau von Leipzig — Englands blutige Maria

Man ist gewöhnt, der Frau im Gegensatz zum Manne Herzensgüte und Sanftmut nachzusagen: kurz alle die Eigenschaften, die sich aus ihrem Mutterberuf ergeben. Aber nicht erst heute, sondern schon seit grauer Vorzeit sind Frauen oft ihrer eigentlichen Naturbestimmung entfremdet worden. Die Griechen haben den Mythos von den Amazonen bewahrt, einem kriegerischen Weibervolk, das vor Troja auftauchte und in blutiger Feldschlacht von den Belagerern der Stadt besiegt werden mußte. Heinrich von Kleist hat den Blutdurst ihrer Königin Penthesilea aus erotischen Motiven abgeleitet, aus der Liebe zu dem Griechenfürsten Achill, und damit das Problem an der Wurzel erfaßt. Der Haß der Geschlechter klingt, wenn auch weit schwächer, in Schillers „Jungfrau von Orleans" durch. Man hat in neuerer Zeit von Amazonen in Afrika gehört, von den „Wilden Weibern von Dahomey".

Das Weib der Kriegerin: der ganze Wahnwitz des Massenmordes spiegelt sich in dieser schauderhaften Unnatur. Die „Heldin", die den Mann zum Kampf anspornt oder gar selber zur Waffe greift, findet man bei vielen Völkern. Die Frauen der Germanen verteidigten mit dem Schwert die Wagenburg, wenn ihre Männer geschlagen waren. Viel früher besangen die Juden, die nach ihrer geschichtlichen Ueberlieferung ein sehr kriegerisches Volk gewesen sind, ihre Heldinnen. Da ist Judith, die des nachts zu dem Belagerer ihrer Vaterstadt Bethulien ins Zelt kommt und, nachdem sie sich dem Holofernes hingegeben hat, dem Trunkenen den Kopf abschlägt. Und da ist ferner Jael, die, nach dem 4. Kapitel des Buches der Richter, den flüchtigen Feldherrn Sisera in ihre Hütte lockt, ihm zu trinken gibt und ihm dann, als er erschöpft eingeschlafen ist, einen Nagel durch die Schläfe treibt, „daß er in die Erde drang" Triumphierend zeigt sie den Ermordeten dem Führer der Israeliten, Barak. Beide, Judith und Jael, ermorden einen wehrlosen Feind im Schlafe. Von Tomyris, der Königin der Skythen, wird erzählt, sie habe dem Perserkönig Kyros das Haupt abschlagen lassen und dieses Haupt in einen Schlauch voll Blut getaucht, „damit er sich endlich einmal an Blut sattsaufen könne". Aehnlich Salome, die ihrem Stiefvater Herodes das Haupt Johannes des Täufers auf einer Schüssel präsentiert.

Verbrecherin und „Heldin" rücken ganz nahe zusammen. Die verderblichste Art grausamer Frauen aber sind jene Königinnen, die sich nicht mit einzelnen Mordtaten begnügt haben, sondern Hunderte und Tausende, ja Zehntausende von Menschenleben vernichteten. In langer Reihe ziehen sie an unserem geistigen Auge vorüber; angefangen von jener sagenhaften Semiramis, der Gründerin von Babylon, die zu einem Typus geworden ist, so daß im 18. Jahrhundert noch Katharina II. von Rußland, genannt die „Große", von ihren Schmeichlern als die „nordische Semiramis" gepriesen wurde. Ihre Untertanen haben sie nach ihrem Tode zu göttlichen Ehren erhoben und als Istar oder Astarte angebetet. Sie soll an der Spitze ihres Heeres die Mauern feindlicher Städte erstiegen und alles vor sich her niedergemacht haben. Aber sie hatte noch eine andere Spezialität: sie ließ die unzähligen Liebhaber, die sie genoß, am Morgen nach der Liebesnacht umbringen. Diese merkwürdige Laune teilte sie mit „Isabeau de Baviere", die Schiller in der „Jungfrau von Orleans" auftreten läßt. Isabella war die Tochter eines Herzogs von Bayern. Mit 14 Jahren wurde sie an den schwachsinnigen Karl VII. von Frankreich verheiratet, der schon 7 Jahre darauf in unheilbaren Wahnsinn verfiel. Seit 1392 regierte sie an seiner Stelle mit ihrem Liebhaber, dem Herzog von Orleans, bis zu dessen Ermordung und verbündete sich später mit den Landesfeinden, Johann von Burgund und Heinrich VI. von England, gegen den eigenen Sohn. Sie muß ein wahres Scheusal gewesen sein.

Nicht viel sympathischer, ja, in der Vernichtung von Menschenleben noch furchtbarer, war eine andere französische Königin, die Nichte des Papstes Clemens VII., die Italienerin Katharina von Medici. Während sie für ihren minderjährigen, blöden Sohn Karl IX. die Regierung führte, plante sie gegen den Führer der Protestanten, Gaspard de Coligny, ein Mordattentat, und als dieses mißglückte, ließ sie in der Nacht darauf, in der berüchtigten „Bartholomäusnacht" des Jahres 1572, 2000 Hugenotten in Paris und 30 000 in den französischen Provinzen niedermetzeln. Zeitgenossen berichten, wie Katharina an der Spitze ihrer Hofdamen durch die Gassen der Stadt spaziert sei und sich am Anblick der verstümmelten Leichen ergötzt habe. Dieser Vorfall, so unglaublich er klingt, ist nicht vereinzelt. Bei den öffentlichen Hinrichtungen, die noch bis tief ins 19. Jahrhundert hinein stattfanden, haben sich die weiblichen Zuschauer besonders vorgedrängt und sogar ihre Kinder mitgebracht. Nach der Schlacht von Leipzig hat man Damen aus gutbürgerlichen Familien beobachtet, die ihre Sensationslust zwischen den Haufen von Toten und Verwundeten befriedigten.

Frankreich hat seine gekrönten Megären immerhin aus dem Auslande bezogen — aus Bayern und Italien. England dagegen war in der Lage, den Bedarf im Inland zu decken. Zwei Marien sind besonders zu erwähnen: die „blutige Maria" und Maria Stuart, deren Charakter von Schiller gründlich verzeichnet worden ist. Die eine ist mit 42, die andere mit 45 Jahren, und dazu noch auf dem Schafott, gestorben. Die „blutige Maria" war eine Schwester der „jungfräulichen" Königin Elisabeth und hat vor Begeisterung für die „alleinseligmachende Kirche" sich mit Philipp II. von Spanien vermählt, der aber von dieser Auszeichnung herzlich wenig Gebrauch machte. Sie suchte ihre protestantischen Untertanen mit den bewährten Methoden der spanischen Inquisition von ewiger Verdammnis zu retten: 270 Engländer starben innerhalb von drei Jahren auf dem Scheiterhaufen. Das Volk von London, das sich gegen ihre gewaltsamen Bekehrungsversuche auflehnte, wurde niedergeschossen und niedergestochen. Maria Stuart, die mit ihrer Schönheit alle Männer betörte — selbst noch den Henker, der zweimal danebenhieb, ehe er ihr den Kopf vom Rumpf trennte — hat ihren ersten Gatten Darnley, weil er aus Eifersucht ihren Privatsekretär Rizzio umbringen ließ, durch ihren Liebhaber Bothwell erwürgen und sein Haus in die Luft sprengen lassen und den Mörder dann in doppelter Ausfertigung, auf katholisch und evangelisch, geheiratet.

Das ist eine kleine Blütenlese von gekrönten Bestien, die mit Ausnahme der Maria Stuart, der die Rivalität mit Elisabeth den Kopf kostete, alle straflos ausgegangen sind, in Zeiten, die mit der Todesstrafe äußerst freigebig waren. Ganz anders verfuhr man mit einem Weibe aus dem Volk. In Dijon in Frankreich sollte in der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts ein Mädchen, dem sein uneheliches Kind entführt worden war, ohne jeden Schuldbeweis wegen Kindesmord geköpft werden. Der Henker bat das Mädchen weinend um Vergebung und schlug mit dem Schwert daneben. Da ging seine Frau, die ihm als Gehilfin diente, erst mit einer Schere auf die Delinquentin los, dann versuchte sie ihr an den Stufen des Schafotts den Kopf zu zerschmettern. Da bemächtigte sich der Zuschauer sinnlose Wut. Mit Steinwürfen und Stockschlägen wurde das unmenschliche Weib gelyncht.

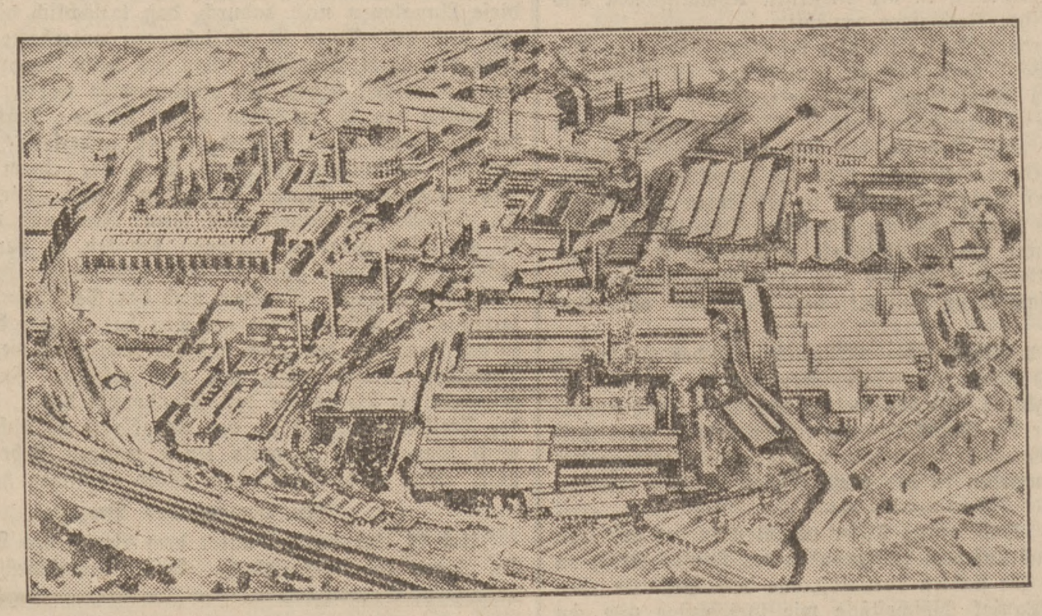
So endete die erste Henkerin in Frankreich. Und heute melden sich in den Vereinigten Staaten Frauen für den Henkerberuf. Die Göttin Astarte stirbt nicht....

Hermann Hie[illegible]r.



Zur Kaiserkrönung in Abessinien

Kaiser Tafari von Abessinien, der vor einem halben Jahr — nach dem Tode seiner Tante und Mitregentin, der Kaiserin Judith — die alleinige Herrschaft übernommen hat, wird sich am 2. November unter Entfaltung außergewöhnlichen Pompes krönen lassen.



Betriebseinschränkungen bei Krupp

Luftbild der Gußstahlfabrik der Krupp-Werke in Essen.

Infolge der sich weiter verschärfenden Absatzkrise müssen die Krupp-Werke in Essen 2500 Arbeiter und Angestellte entlassen, falls bis Anfang November keine Besserung im Eingang von Aufträgen eintreten sollte.

Mord auf der Brücke

Ueber die grüne, runzlige, mit Maulwurfshügeln bespickte Hochebene von Bughea torkelt Zobie, der Kropfige, der Dorftrottel. Sein riesiger Kopf stützt sich auf einen Hals, der zwischen den Schultern versunken ist. Beine und Arme schlenkern hin und her. Sein breites, mageres Gesicht verzieht sich bei jedem Schritt. Der Kropf, rot wie der Hals eines Truthahns, baumelt weich und dick. Das rechte Bein ist lahm. Seine verschlafenen Augen sagen nichts. Die Brust ist voll roter Haare, wie ein Fuchsfell. Zerfetzt, barfuß, ungekämmt, arm, idiotisch und ruhig schlendert Zobie dahin.

Die Morgendämmerung entfaltet ihre gelben Farben. Am Fuße der Hochebene schläft die Stadt.

Zobie wird begleitet von einem achtjährigen, blondlockigen Jungen, der einen Kater mit rosigen Ohren trägt. Mirea, ein vaterloses Kind, kennt keine andere Zärtlichkeit als die „Onkel" Zobies. Sie verstehen einander, Zobie, Mirea und der Kater.

„Onkel Zobie," sagt der Junge, „wie schön heute das Wetter ist! Wir werden gute Geschäfte machen beim Betteln." — „Aba—abu! Aba—abu!" antwortet der Idiot und nickt mit dem Kopf. Er sieht Mirea an, sein Gesicht erhellt sich. Dann blickt er nach Osten. Der Himmel strahlt in warmem Silberlicht.

Zobie beginnt ein schauerliches Lied zu singen: „A la, la, la, lu, la, lu, la lu . . ." Mirea jauchzt hell auf, er ist lustig und tanzt um den Kropfigen herum. Zobie singt sein Lied. Er zeigt mit de mStock auf die Sonne, die die Gipfel der Berge überflammt.

Als sie den Berg vor der Stadt erreichen, machen sie Rast. Die Händler eilen lärmend na chdem Markt. Kinder blasen auf Flöten. Wetteifernd krähen die Hähne an allen Enden der Stadt, die Mühlräder am Bach wimmern, als würden sie geprügelt.

Der Kropfige nimmt den Knaben in die Arme, Mirea legt den Kater auf seine Brust, unter gas bauschige Hemd. Und wie bei jeder Rast, fängt Zobie an, zu erzählen: „A ba, ba, aba, buaba . . ."

So erzählt Zobie, was ihn bewegt. Seine mageren Hände verkrampfen sich in dem Hemd des Jungen, der aufmerksam zuhört. „Und die Mutter des Waldes hat ihn verschlungen, nicht wahr, Onekl Zobie?" fragt Mirea. „Wu hu!" antwortet der Idiot, seine Augen strahlten vor Freude: Ein Mensch auf der Welt versteht ihn! Mehr will er gar nicht vom Leben.

Nach einer Weile stehen beide auf und gehen weiter nach dem Markt. Wie sie in die ersten Straßen kommen, hetzen die Gassenjungen hinter Zobie her. „Hallo, Zobie! Der Mutter Schönster! — Auf ihn! Auf ihn! — Miau! Miau! — Mißgeburt!" Einige schleudern Maiskolben, Kartoffeln, Stroh und Sand. Viezure, der Schlimmste unter ihnen, entwindet Zobie den Stock mit einem lauten Siegesgeschrei. Der Stock fällt auf das Pflaster. Zobie wankt, dann bückt er sich. Als er sich wieder aufrichtet, drohend, röchelnd wie ein verwundetes Tier, sind die Kinder fort. Zobie flucht: „Bla! abla! Na, na, abla!" Er knirscht mit den Zähnen, kaut und hebt die Hand zum Mund, als wolle er seine Feinde, die ihn jeden Morgen so quälen, verschlingen. Er schüttelt den Kopf, seine Zotteln fallen ihm ins Gesicht. Dann nimmt er Mirea bei der Hand und geht weiter. Hinter ihm sammeln sich die Kinder wieder. Sie drohen, werfen mit Erdklumpen, die Geschickteren wagen es, Zobies wattierten Bauernkittel zu fassen. Sie strengen alle Kräfte an, um den Idioten auf den Rücken zu werfen. Der dreht sich im Kreis, hebt den Knüttel und reißt den Mund weit auf. Er kann nicht mehr lallen, sein Kropf schwillt an. Gequält stöhnt er auf und geht dann weinend weiter.

„Was wollen sie nur immer von uns, Onkel Zobie?" sagt Mirea und zittert vor Furcht.

Die Trauer des Kropfigen mischt sich mit seiner Wut zu einer Art Grinsen, das um Mitleid, um Güte bettelt. Er sieht aus wie ein Hund, der im Schlaf bellt.

Endlich erreichen sie den Markt. Die Händler lärmen und ordnen ihre Waren. Die Wagen sind beladen mit Kattun, Bauernkitteln, weißen Bauernhosen, künstlichen Blumen; Laden und Truhen werden rasch entladen. Einige erzählen von ihren Geschäften am Vortag. Zobie und Mirea werden von den Kaufleuten böse empfangen: „Müßt ihr euch schon bei Tagesgrauen hier herumtreiben, ihr Bettlerpack?! — Macht, daß ihr fortkommt, man kann sich ja nicht rühren vor dem Gesindel!" Ein Grieche, der Sensen und Aexte verkauft, stößt Zobie, daß er auf die Hände fällt. Brummend steht der auf, nimmt Mireas Hand und verläßt den Markt. Er will auf der Brücke warten, bis die Damen und Mädchen kommen, die schön sind und Mitleid haben mit den Armen.

Auf einen Balken der Brücke gestützt, sieht er mit stumpfem Blick in den Fluß, der in silbernen Streifen bauchige Steine umspült.

Hier findet ihn die Horde Kinder wieder. In zwei Reihen setzen sie sich zu beiden Seiten der Brücke nieder und beginnen mit Steinchen zu werfen. Zobie schreit. Mirea versteckt sich bei ihm, mit beiden Händen hält er die Oeffnung seines Kittels zu, hinter der sich der Kater ängstlich verbirgt. Plötzlich hört man die Stimme eines Jungen: „Sturm!" — und alle fallen über Zobie her. Sie zerren an seinem Kittel, schieben den Idioten hin und her und lachen über seine Angst. Einer reißt den Sack von seinen Schultern. Ein anderer stellt ihm ein Bein. Und einer schlägt ihm mit einer Rute übers Gesicht. Zobie heult auf und wirbelt den Stock über seinem Kopf. Blutunterlaufen sind seine Augen, die Backen zittern, länger und länger wird seine Unterlippe. Mirea weint: „Laßt uns doch in Ruhe! Wir haben euch doch nichts getan!"

Der Kropfige hat einige der Jungen mit dem Stock getroffen. Der größte springt Zobie an, reißt ihn zu Boden. Mirea fällt neben ihm nieder. Die anderen stürzen sich über sie. Im Kittel Mireas schreit der Kater, ein Junge erwischt ihn beim Schwanz, wirbelt ihn einige Male durch die Luft und schleudert ihn in den Fluß. Zobie krümmt und windet sich. Sein Gesicht wird blaß. Er versucht zu beißen. Als er sieht, daß einer von ihnen in den Fluß geschleudert wird, verliert er den Rest seines armen Verstandes. Er schließt die Augen und krampft mit seinen Händen besinnungslos um sich. Sein Geheul erstickt im Lärm der Kinder, sein Atem ist nur ein Röcheln, das immer mehr verlischt.

Plötzlich ertönt aus der Masse der Gassenjungen ein spitzer Schrei. Die Kinder lassen los und sind im Nu verschwunden.

Der Idiot steht auf. Mit der rechten Hand drückt er aus Leibeskräften den Hals Mireas zu. Der ist schon steif, seine Zunge hängt herab, Blut läuft von der Nase zum gebauschten Hemd, die Augen sind verdreht.

Als Zobie wieder zur Besinnung kommt, sieht er Mirea. Er beginnt zu zittern, fällt hin und wälzt sich verzweifelt auf den Bohlen der Brücke. Sein Hemd hängt in Fetzen. Die blutigen Finger steckt er in den Mund und beißt zu.

Die Polizei findet Zobie in einem Hohlweg. Er hat den toten Knaben mit Blumen geschmückt und sitzt trauernd neben der Leiche, ohne eine Träne zu weinen. Seine Totenklage ist ein schwermütiger Gesang, voll Verrücktheit und Liebe. Man muß ihn binden, um ihm den Knaben wegnehmen zu können.

(Nach dem Rumänischen des Delavrancea von Hilde Dörner.)

Verantwortlich für den gesamten redaktionellen Teil: Johann Kowoll, wohnhaft in Katowice, ul. Plebiscytowa 24; für den Inseratenteil: Anton Rz[illegible]tki, wohnhaft in Katowice, Verlag und Druck: „Vita". nakład drukarski, Sp. z ogr. odp., Katowice, ul. Kościuszki 29.

Konkurrenten

Von Heinrich Holek.

Ludmilla hastete keuchend mit dem gewichtigen Zeitungspaket über die Stiegen, die von dem tiefgelegenen Bahnsteig der Stadtbahn hinauf zur Straße führen. Dort oben verhallte im Straßenlärm das mittägliche Läuten der Glocken der nahen Kirche. Aber Ludmilla hörte es nicht und hätte, auch wenn sie es hätte hören können, wohl kaum darauf geachtet. Denn ihre Gedanken waren zu sehr mit einer viel realeren Angelegenheit beschäftigt: sie erwog die Aussichten für den Verdienst, der sich ihr heute bot. Schon in der Druckerei, wo sie die Zeitungsblätter täglich abholte, hatte sie die knallige Ueberschrift auf der Titelseite des Blattes gesehen, die wie gewöhnlich in fingerdicken Lettern die ganze Breite der Zeitung einnahm. Diesmal war aber die Ueberschrift besonders zugkräftig, so daß zu erwarten war, daß die Leute auf der Straße nicht achtlos werden vorübergehen können, wenn sie nur die Ueberschrift erblickt haben werden. „Ein noch nie dagewesener Skandal!" schrien die großen, fetten Buchstaben weithin sichtbar von dem weißen Papier der Zeitung. Heute werden sich die Menschen, angelockt von dem vielversprechenden Titel, um diese Zeitung förmlich reißen. Darum hatte man sie heute auch in einer größeren Auflage als sonst gedruckt, und Ludmilla hatte so wie die andern Straßenverkäufer die doppelte Anzahl von Exemplaren erhalten. Und in wenigen Augenblicken schon werden die Züge der Straßenbahn, die vor dem Stationsgebäude der Stadtbahn halten, gestopft voll mit Menschen sein, die zum Mittagessen heimfahren und gierig nach der neuesten Sensationsgeschichte greifen werden, um sie während der Fahrt zu lesen Und aus dem Stationsgebäude der Stadtbahn werden ruckweise die Menschen auf die Straße herausquellen, als würden sie von einem unsichtbaren Pumpwerk emporgestoßen.

Alle diese Umstände erwog Ludmilla während der wenigen Sekunden, als sie die Stufen hinaufeilte, bereits zum wiederholten Male und freute sich über die Aussicht auf den bevorstehenden guten Verdienst, und dies um so mehr, als sie seit zwei Tagen ihren Konkurrenten, den Straßenverkäufer des andern Sensationsblattes, „Die große Glocke", los war. Er war aus irgendeinem Grunde ausgeblieben, und ein anderer war auch nicht gekommen.

Ludmilla eilte aus dem Stationsgebäude und schickte sich schon beim Ausgang an, den Titel ihrer Zeitung, „Die Wahrheit", in die lärmerfüllte Straße hinauszuschmettern. Aber da schmetterte schon eine kräftige Männerstimme: „Die große Glocke". Fast wäre Ludmilla vor Ueberraschung und Wut die „Wahrheit" im Halse steckengeblieben. Es kam gequetscht und beinahe weinerlich heraus. Ludmilla maß den verhaßten und so überaus ungelegen hergeschneiten Konkurrenten mit einem langen, stechenden Blick. Aber der Mann ließ sich dadurch nicht im mindesten beirren. sondern schwang mit der rechten Hand ein Zeitungsexemplar und hielt den Zeitungspack derart mit der linken Hand vor seine Brust, daß die großen Buchstaben der Ueberschrift auf der ersten Seite der Zeitung weithin lesbar waren. Sie schrien: „Eine geheimnisvolle Bluttat!"

Ludmilla schluckte einige Male und schrie dann mit fester, lauter Stimme: „Die Wahrheit!" Mit der hocherhobenen Rechten schwang sie ein Zeitungsexemplar über ihrem Kopf und drängte sich an die Vorübergehenden heran.

„Die große Glocke!" trompetete die sonore Männerstimme und ihr Besitzer erwies sich gleichfalls als ein routinierter Straßenverkäufer.

„Die Wahrheit!" kreischte Ludmilla.

„Die große Glocke!" schrie darauf prompt ihr Konkurrent.

Dicht besetzte Straßenbahnzüge rollten heran. Aus dem Stationsgebäude der Stadtbahn ergossen sich sturzwellenartig die Menschen auf die Straße. Ludmilla und ihr Konkurrent drängten sich an die Straßenbahnzüge heran und vertraten dem von der Stadtbahn kommenden Menschenknäuel den Weg.

„Die große Glocke!" schrie der Mann.

„Die Wahrheit!" kreischte Ludmilla.

„Die große Glocke!" und „Die Wahrheit!!" klang es abwechselnd über die Straße.

„Eine geheimnisvolle Bluttat!" schrien die großen schwarzen Lettern lautlos, aber darum nicht weniger nachhaltig auf der Titelseite der einen Zeitung.

„Ein noch nie dagewesener Skandal!" schrien die daumendicken und großen Buchstaben ebenso lautlos und ebenso nachhaltig von der Titelseite des andern Sensationsblattes.

Schrien es den Menschen in der Straßenbahn und den Fußgängern auf der Straße entgegen. Und die Menschen griffen nach ihren Geldbörsen und kauften. Die einen die „Große Glocke!" mit der „geheimnisvollen Bluttat", die andern die „Wahrheit" mit dem „noch nie dagewesenen Skandal". Manche sogar beide! Ludmilla und ihr Konkurrent schossen von einer Seite der Straße zur andern, machten beide gute Geschäfte und gerieten in Schweiß. Das währte so bis gegen zwei Uhr, um welche Zeit der in die Betriebe und Kontore zurückflutende Menschenstrom verebbte. Die Züge der Straßenbahn kamen in längeren Zeitabständen und waren mäßig besetzt. Und aus der Station der Stadtbahn kamen die Fahrgäste nur spärlich.

Matt und heiser und nach längeren Pausen ließen beide Konkurrenten ihre Rufe erschallen: „Die Wahrheit!", „Die große Glocke!" Und wenn einmal „Die große Glocke!" zuerst ertönte, ließ „Die Wahrheit!" sogleich ihre Stimme erschallen. Aber das Geschäft ging nur flau und die beiden Konkurrenten hatten nun Zeit, einander mit prüfenden Blicken zu mustern. Er fühlte Ludmillas und sie wiederum seine Blicke auf sich gerichtet; zuweilen kreuzten die Blicke beider Konkurrenten einander. Es waren die zweier Feinde, die einander trafen. So oft dies geschah, warf Ludmilla ihren Kopf zur Seite und wendete ihrem Konkurrenten geringschätzig den Rücken zu. Er, dem diese Geste galt, quittierte sie mit einem höhnischen Grinsen. Dann setzte ein kurzes Wortgefecht ein:

„Die große Glocke!" schrie er laut und gedehnt.

„Die Wahrheit!" rief sie gellend, jede Silbe in die Länge ziehend.

Kaufte sich jemand von Ludmilla die „Wahrheit", so maß sie den Verkäufer der „Großen Glocke" mit einem langen, höhnischen Blick. Erstand aber wer ein Exemplar der „Großen Glocke", so gab deren Verschleißer diesen höhnischen Blick prompt zurück.

So trieben sie es bis zum Abend und begannen am nächsten Mittag ihren Kampf aufs neue. Er wiederholte sich an jedem folgenden Tage. Sie schrie: „Die Wahrheit!" Und er: „Die große Glocke!" Nur die dicken Buchstaben auf der Titelseite der beiden Sensationsblätter brüllten jeden Tag andre Sensationen den Menschen entgegen, auf welche sie berechnet waren. Mit der Zeit fand sich Ludmilla mit der Existenz ihres Konkurrenten ab. Drehte ihm nicht mehr den Rücken zu, wenn sein Blick sie streifte, und er grinste nicht mehr höhnisch wie vordem, obwohl sie beide keinerlei Sympathie für einander empfanden und einander keines Wortes würdigten.

*

So vergingen abermals einige Tage. Es regnete ohne Unterlaß und der Wind peitschte den Regen. Pudelnaß standen Ludmilla und ihr Konkurrent auf der Straße und flüchteten, sobald ein Straßenbahnzug vorüber war, unter die schützende Vorhalle der Stadtbahnstation, um dort das Herannahen der nächsten Straßenbahn abzuwarten und dann mit den Zeitungen zur Haltestelle zu laufen. Das wiederholte sich alle drei oder vier Minuten. Nun standen sie abermals in der Vorhalle und schüttelten ihre triefenden Kleider. Ludmillas Konkurrent hatte die Mütze vom Kopf genommen und schwenkte sie im weiten Bogen abwärts, daß das Wasser aus ihr gegen die nassen Steinfliesen der Vorhalle spritzte. Dann sagte er, während er sich die Mütze wieder auf dem Kopf zurechtrückte, halb zu Ludmilla gewendet: „So ein Hundewetter!"

Ludmilla konnte nicht umhin, diese Feststellung ihres Konkurrenten zu bestätigen, und fügte hinzu, daß ihre Kleider vom Regen schon vollständig durchnäßt seien.

„Bei mir wird's auch nimmer lange dauern, bis es so weit sein wird," rappotierte der Verschleißer der „Großen Glocke". Und Ludmilla klagte ihrem Konkurrenten ihr Leid: „Mir steht schon 's Wasser im rechten Schuh."

Damit war der Bann des feindseligen Schweigens auf einmal gebrochen. Einmal begonnen, nahm das Gespräch seinen weiteren Gang: vom schlechten Wetter kamen sie bald auf andre Dinge zu sprechen, verkauften zwischendurch ihre Zeitungen, und als sie zur späten Abendstunde Feierabend machten und mit den noch unverkauften Blättern den Heimweg antraten, sagten sie einander „Gute Nacht!". Die Widrigkeit ihres Berufes, die sie beide gleichermaßen ertragen mußten, hatten die beiden Konkurrenten rasch einander nähergebracht.

*

Von diesem Tage an vertrugen sich beide recht gut miteinander Stockte der Verkehr und das Geschäft von Zeit zu Zeit einmal so füllten sie diese Geschäftspausen mit Gesprächen aus. Ludmilla hatte einen Klappstuhl, auf den sie sich niederließ, sobald eine solche Geschäftspause eintrat. Wenn sie am Abend Schluß machte mit ihrer Arbeit, stellte sie den Klappstuhl bei den Bediensteten in der Stadtbahnstation ein, um ihn nicht heimtragen zu müssen. Von nun an bot Ludmilla ihrem Konkurrenten den Stuhl an und so nahmen beide abwechselnd auf ihm Platz, um ihren müden Füßen ab und zu einen Augenblick Ruhe zu gönnen. Und wenn Ludmilla sich einmal auf einen Augenblick entfernen mußte, dann übernahm der Mann mit der „Großen Glocke" Ludmillas „Wahrheit!" und rief die Namen beider Blätter in einem Atem aus. Kam Ludmilla zurück, lieferte er ihr das Geld für die in ihrer Abwesenheit verkauften Exemplare redlich ab. Das gleiche tat auch sie, wenn sich ihr Konkurrent auf kurze Zeit entfernen mußte. So hatte sich mit der Zeit zwischen den beiden ein recht kameradschaftliches Verhältnis entwickelt. An Gesprächsstoff mangelte es ihnen nicht. Dafür sorgte das bunte Leben, das sich in ihrem Sehbereich auf der Straße abspielte, und schließlich auch die Zeitungen, die sie verkauften, und die jeden Tag eine andre Sensation ihren Lesern vorsetzten.

*

Eines Tages hatte die „Große Glocke" eine besonders zugkräftige Sensationsnachricht: „Die Verhaftung des Bürgermeisters" stand in großen, dicken Buchstaben über die ganze Breite der Titelseite des Blattes. An diesem Tage machte Ludmillas Konkurrent weitaus bessere Geschäfte als sie mit ihrer „Wahrheit!", auf deren Titelseite eine nur mäßige Sensation angekündigt wurde. Die Käufer rissen dem Manne die „Große Glocke" buchstäblich aus der Hand, weil sie vor Neugier brannten, zu erfahren, warum der Bürgermeister ihrer Stadt in Haft genommen worden ist. Hatten sie aber die „Große Glocke", dann lasen sie unter den Balkenlettern der ersten Zeile, ganz klein gedruckt, die zweite aus welcher erst ersichtlich ward, daß es sich nicht um den eigenen Bürgermeister handelte, sondern um den einer kleinen Landgemeinde, deren Namen bis dahin kaum einer vernommen hatte.

Vergeblich waren alle Anstrengungen, die Ludmilla unternahm, um die Aufmerksamkeit der Leute auf sich und ihre Zeitung zu lenken. Die Leute hörten Ludmillas klägliche, fast weinerliche Rufe nicht, und rissen sich um die „Große Glocke".

Als die mittägige Flut von Menschen verebbt war und die Straßenbahn in längeren Intervallen mit weniger Fahrgästen daherkam, fand der Verkäufer der „Großen Glocke" ein wenig Zeit mit Ludmilla zu reden. Sie blickte ihn vorwurfsvoll und verärgert an.

„Na, machen Sie sich nichts daraus," sagte er beschwichtigend, „heute fliegen die Leute auf die „Glocke". Morgen werden sie sich vielleicht um die „Wahrheit!" reißen, wenn sie nur irgendeine Bombensensation oder sonst einen Schwindel bringt."

„Ja, vielleicht!" entgegnete Ludmilla verzagt und blickte auf den dicken Zeitungspack, von dem sie nur einige wenige Blätter verkauft hatte.

„Ja, das kommt eben ganz auf die Redaktion an, und die wird sich sicher anstrengen und die Konkurrenz der „Glocke" überbieten wollen. Dafür wird schon der Herausgeber der Zeitung sorgen", tröstete der Glockenmann seine Konkurrentin.

„Aber für heute ist mein Geschäft verdorben," seufzte sie.

„Wird schon wieder besser werden, verlassen Sie sich drauf!" entgegnete er. Und da Ludmilla nichts erwiderte, fuhr er fort: „Schauen Sie, das ist doch nun einmal so: die Menschen wollen ja Sensationen haben und fallen auf jeden Schwindel hinein, den ihnen die Sensationsblätter auftischen. Heute hat die „Große Glocke" dreimal so viel Blätter gedruckt als sonst und es wird nicht viel von der Auflage übrigbleiben. Die Käufer werden sich nicht schlecht geärgert haben, als sie merkten, daß sie aufgesessen sind. Morgen werden nur wenige die „Glocke" kaufen. Dafür werden sie sich die „Wahrheit" kaufen. Aber übermorgen schon haben sie es vergessen, was sie heute gelesen haben, und werden sich wieder die „Glocke" kaufen. Wenn die Menschen ein wenig denken würden und sich nur auf das zurückerinnern könnten, was sie vor drei, vier Tagen oder vor zwei Wochen in den Sensationsblättern zu lesen bekommen haben, so müßten sie merken, wie sehr sie zum Narren gehalten werden von diesen Zeitungen, die Sie und ich verkaufen. Es ist doch alles Schwindel, was sie schreiben und drucken."

„Das habe ich mir auch schon oft gedacht," sagte Ludmilla.

„Na sehen Sie!" fuhr er fort, „zum Glück für uns und noch mehr für die Redakteure und die Herausgeber dieser Zeitungen, die auf die Sensationslust und Gedankenlosigkeit der Menschen berechnet sind, für die sie gemacht worden, merken es diese Menschen nicht einmal."

Aus der Stadtbahnstation kamen einige Leute. Ludmilla und der „Glocken"-Mann drängten sich ihnen entgegen. Die meisten von ihnen kauften die „Große Glocke", deren dicke Schlagerzeile ihre Neugier wachgerufen hatte. Nur einer ließ sich von Ludmilla eine Zeitung geben. Dann trat wieder eine kleine Pause ein.

„Haben Sie den Herrn gesehen, der sich als erster die „Glocke" geben hat lassen? Dort geht er. Schaut aus wie ein Professor. Vielleicht ist er auch einer. Also ein Intelligenzler, ein Akademiker sogar! Wie ich ihm das Blatt gegeben hab' und „Dank' schön!" sagte für das Geld, hab' ich mir gedacht: Da hast du dein geistiges Armutszeugnis, du g'studierter Narr. Ich tät' mir so ein Schwindelblatt nicht kaufen!"

„Warum verkaufen Sie's denn aber?" fragte Ludmilla.

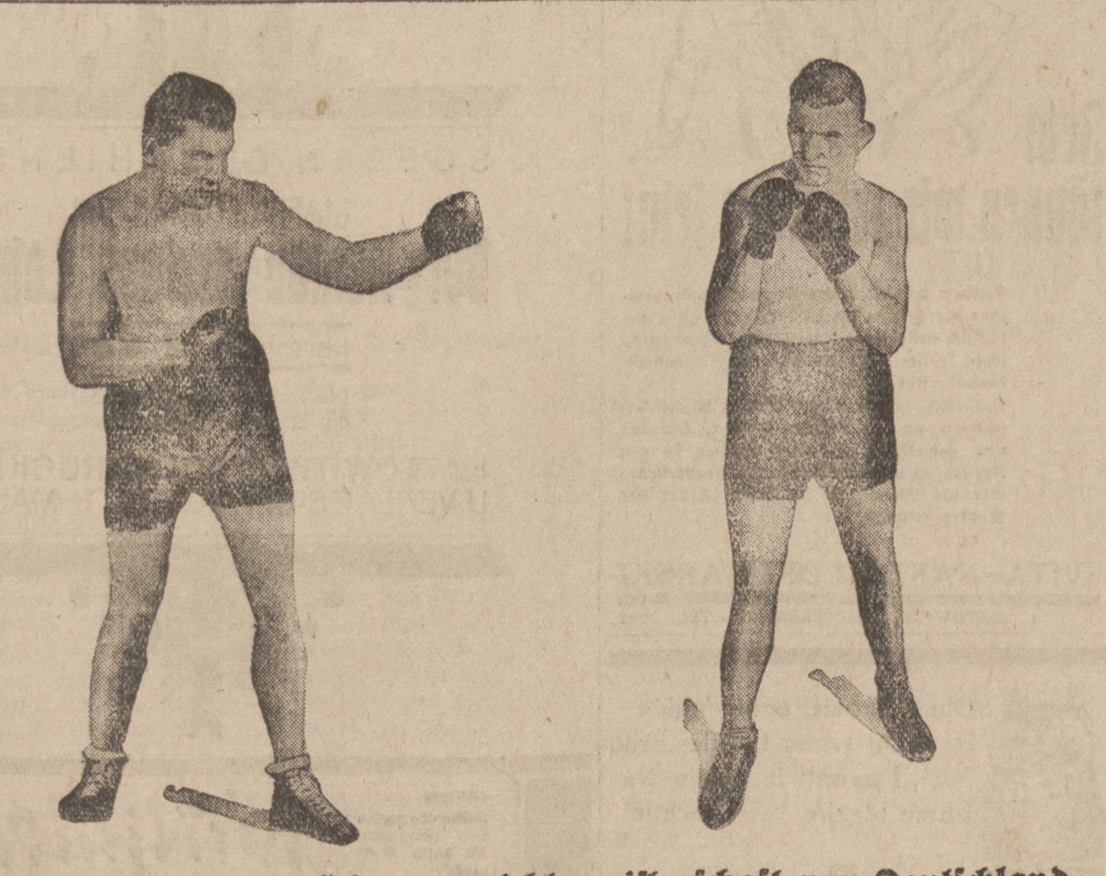
„Damit ich nicht verhunger', das ist doch ganz einfach!" erwiderte der Glockenmann. „Die Leut' wollen doch für ihr Geld zum Narren gehalten werden. Und wenn ich diese Zeitung nicht verkauf', um ein paar Groschen zu verdienen, dann tut es eben ein andrer statt mir. Ich kann es also nicht ändern." Ein Straßenbahnzug rollte heran und machte diesem Gespräch ein Ende.

Durch die gelegentlichen Gespräche bekam Ludmilla auch Einblick in die privaten Verhältnisse und in die Vergangenheit ihres Kollegen. Sie erfuhr, daß er Karl heiße, ehemals Bankbeamter gewesen sei, aber mit Hunderten andern seiner Kollegen abgebaut wurde, als vor drei Jahren die Banken wie Kartenhäuser zusammenfielen. In der Elendszeit, die nun folgte, wurde er von seiner Frau verlassen, weil sie ein besseres Leben gewohnt war und das Elend mit ihm hat nicht ertragen wollen.

Karl wiederum erhielt nach und nach Einblick in Ludmillas Leben und Vergangenheit. Sie hatte im zweiten Kriegsjahr einen Werkmeister geheiratet, der in einer Munitionsfabrik beschäftigt war. Im vierten Kriegsjahr, als der Krieg seinem Ende zuging, hat ihr Mann bei einer Explosionskatastrophe, durch welche die Fabrik zerstört wurde, beide Beine eingebüßt. Als jämmerliches Menschenwrack führte er zwei Jahre lang ein bedauernswertes Dasein, bis ihn der Tod erlöste. Bald darauf starb auch das einzige Kind. Seither mußte sich Ludmilla allein durchs Leben schlagen Von allem, was sie einst hatte, war ihr nur die Wohnung übriggeblieben. Karl hingegen hatte auch die nicht mehr, sondern nächtigte in einem Männerheim.

So hatte eines des anderen Schicksal erfahren, das sie letzten Endes als Zeitungsverkäufer auf der Straße zusammengeführt hatte. che gemeinsame Unbill einander näherbrachte.

Und so wie es eines Tages gekommen war, daß Karl auf Ludmillas Klappstuhl saß, um seinen müden Füßen ein wenig



Die Kämpfer um die Schwergewichtsmeisterschaft von Deutschland

die am 12. Oktober in der Dortmunder Westfalenhalle ausgetragen wird, sind der Titelverteidiger Hans Schönraht-Krefeld (rechts) und der frühere Meister Rudi Wagener-Duisburg.

Ruh“ zu gönnen, so kam es auch, daß er eines Tages nach getaner Arbeit in Ludmillas Wohnung saß und seine müden Füße unter ihrem Tisch von sich streckte, während sie ihm heißen Tee in die Schale goß. An diesem Tage hatte die „Wahrheit!“ eine klobige, dafür aber um so zugkräftigere Sensationsmeldung gebracht, der Ludmilla einen besseren Verdienst als sonst verdankte, der es ihr ermöglichte, ihren „Konkurrenten“ zu bewirten und das gemeinsame Mahl zu bestreiten. Dieser hatte an dem Tag weniger Blätter als sonst abgesetzt. Ein dicker Pack von Exemplaren der „Großen Glocke“ lag in einem Winkel der Stube. „Mach' dir nichts draus, Karl, daß heute ein schwarzer Tag für dich war,“ sagte Ludmilla und lachte.

„Eh net!“ antwortete er, während er mit vollen Backen akute. „Weißt, jetzt ist es egal, welche Zeitung ihre Leser mehr zum Narren hält. Ob die „Wahrheit!“ oder die „Große Glocke“. Sie sollen nur ihre Leser beschwindeln, solange sie es sich gefallen lassen.“

„Darum brauchst du dich nicht zu sorgen, das besorgen schon unsere Herren Chefs!“ sagte Karl.

Ludmilla und Karl sind jeden Tag von Mittag bis spät in die Nacht hinein Konkurrenten. Aber nur scheinbar.

Mark Twain-Anekdoten

Einmal war Mark Twain bei einer Familie eingeladen, die sehr auf Form hielt. Mark führte seinen Löffel Suppe zum Munde, die noch heiß war, daß sie ihm die Lippen verbrannte. Er gab seelenruhig den Rest der Suppe, der noch auf dem Löffel war, in den Teller zurück. Die Mitglieder der wohlerzogenen Familie wechselten entsetzte Blicke. Mark aber sagte:

„Sehen Sie, das ist der Unterschied zwischen einem intelligenten Menschen und einem Dummkopf. Der Dummkopf hätte die heiße Suppe natürlich hinuntergeschluckt“.

*

Weil Mark Twain einen Beamten von sehr hoher Rangstufe beleidigt hatte, erhielt er vierzehn Tage Gefängnis. Als er wieder herauskam, fragte ihn jemand: „Was hast du denn da drinnen für Leute kennengelernt?“

„Ach Gott, lieber Freund“, antwortete Mark. „Wenn man sich im Gefängnis näher umsieht, entdeckt man leider, daß es auch da Schurken gibt, wie überall“.

*

Mark Twain hörte einst dem Vortrage eines berühmten Professors, der über seine neuesten Forschungsergebnisse sprach. Als der Gelehrte geendet hatte, ging Mark auf ihn zu, schüttelte ihm die Hand und sagte: „Ihr Vortrag war ausgezeichnet, aber leider habe ich ein Buch, in dem er schon von A bis Z enthalten ist. Ich werde Ihnen dieses Buch morgen zusenden“. Am nächsten Tage sandte er dem Professor ein dickes Wörterbuch.

*

Einmal wurde Mark Twain verführt, in die Kirche zu gehen, und zwar durch die Zeitungsanzeige eines Pastors, der seine Predigt kurz und erquickend pries.

Die Predigt fing ganz kurz an, mit kurzen, klaren Sätzen. Der Dichter war darüber so erfreut, daß er im stillen beschloß, mindestens eine Hundertdollarnote in den Klingelbeutel zu werfen.

Leider strafte der Pastor seinen Ankündigungen Lügen. Die Klarheit ließ nach, die Kürze auch. Nach 30 Minuten unentwegten Predigens reduzierte Mark sein Geschenk auf 50 Dollar. Nach 40 Minuten kämpfte er abermals mit sich. Ergebnis: Er wollte höchstens noch 10 Dollar geben.

Als nun der Klingelbeutel zu Mark Twain kam, war der Pastor bei der 72. Minute seiner Predigt angelangt. Da der Küster seine Augen gerade wo anders hatte, tat der wütende Mark einen Griff, und stahl aus dem Beutel, was er kriegen konnte. Es waren 1 Dollar 42 Cents.

*

In einer musikalischen Gesellschaft erzählte Mark Twain, daß es ihm unvergeßlich sei, wie er seinen Vater einst auf dem Klavier begleitet habe. Man drängte ihn, diese Geschichte zu erzählen. „Wie Sie wissen“, sagte Mark, „bin ich an den Ufern des Mississippi groß geworden. Unser Haus stand nicht weit vom Strome entfernt. Einst kam ein Hochwasser. Wir mußten auf den Hausboden flüchten. Das Wasser stieg weiter und das Haus drohte einzustürzen. Da nahm mein Vater eine Bettstelle und schwamm auf ihr den Strom hinunter. Und ich — ich begleitete ihn auf einem alten Klavier, das ich auf dem Hausboden fand.



Ein kluger Ehemann muß immer Gleichgewicht bewahren können.

Rundfunk

Kattowitz — Welle 408,7

Sonnabend. 12,10: Mittagskonzert. 15,20: Vorträge. 16,10: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Stunde für die Kinder. 18,15: Konzert für die Jugend. 18,45: Literarische Stunde. 19,45: Vorträge. 20,30: Abendkonzert. 22,15: Schallplatten. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12,10 und 16,15: Schallplatten. 17,15: Vortrag. 17,45: Kinderstunde. 18,15: Für die Jugend. 18,45: Vorträge. 19,25: Schallplatten. 20,15: Vortrag. 20,30: Unterhaltungskonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253. — Breslau Welle 325.

11,15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11,35: 1. Schallplattenkonzert und Reklamedienst.
12,35: Wetter.
12,55: Zeitzeichen.
13,35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13,50: Zweites Schallplattenkonzert.
15,20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht, Börse, Presse.

Sonnabend, den 11. Oktober. 12,15: Uebertragung aus Trier: Huldigungsfeier der Trierer Jugend. 15,35: Kinderzeitung. 16: Aus dem Kaffee „Vaterland“, Breslau: Unterhaltungskonzert. 16,45: Das Buch des Tages: Schlesisches Wochenende. 16,45: Aus dem Kaffee „Vaterland“, Breslau: Unterhaltungskonzert. 17,15: Die Filme der Woche. 17,45: Zehn Minuten Esperanto. 17,55: Europas erste Gußeisenbrücke in Schlesien. 18,20: Wettervorhersage; anschließend: Abendmusik auf Schallplatten. 19: Die Zusammenfassung. 20: Das wird Sie interessieren! 20,30: Das Märchen vom Wolf. 22,10: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22,35: Unterhaltungs- und Tanzmusik. 24: Funkstille.

Mitteilungen des Bundes für Arbeiterbildung

Kattowitz. Am Freitag, den 10. Oktober, abends 8 Uhr, findet im Zentralhotel eine wichtige Vorstandssitzung statt. Da die Ortsgruppe kurz vor Beginn der Wintersaison steht, so ist es dringend geboten, daß die Delegierten der einzelnen Kulturvereine und Gewerkschaften an der Sitzung teilnehmen.

Königshütte. Zur Eröffnung der Wintersaison veranstaltet obiger Bund am 12. Oktober einen Theaterabend. Beginn der Vorstellung um 7 Uhr abends. Preise der Plätze 1 Zloty, 0,75 Zloty und 0,50 Zloty. Da alle Plätze numeriert sein werden, möge ein jeder der auf einen guten Platz reflektiert seinen Bedarf im Vorverkauf decken. Vorverkauf im Metallarbeiterbüro und im Restaurant bei Niestroj.

Versammlungskalender

Bergbauindustriearbeiterversammlungen am Sonntag, den 12. Oktober 1930.

Eichenau. Nachm. 3 Uhr, bei Achtelik. Referent zur Stelle.

Neudorf. Vorm. 9½ Uhr, bei Goretzki. Referent zur Stelle.

Königshütte. Vorm. 9½ Uhr, im Volkshaus. Referent zur Stelle.

Orzesche. (Zawisza.) Nachm. 3 Uhr, bei Spendel. Referent zur Stelle.

Schwientochlowitz. Vorm. 10 Uhr, bei Frommer. Referent zur Stelle.

Anhalt. Nachm. 3 Uhr im bekannten Lokale. Referent zur Stelle.

Kattowitz. (Ortsausschuß.) Freitag, den 10. Oktober, abends 7 Uhr, findet im Saale des Restaurants Tivoli ul. Jordana, Ecke ul. Kosciuszki eine Versammlung der Mitglieder der allgemeinen Ortskrankenkasse der Stadt Katowice statt. Die Mitglieder der Freien Gewerkschaften (vor allem die Vertrauensleute), die an vorgenannter Krankenkasse interessiert sind, werden ersucht, pünktlich und zahlreich zu erscheinen.

Kattowitz. (Freie Sänger.) Am Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags 6 Uhr, findet im Saale des Zentralhotels eine wichtige Mitgliederversammlung statt. Alle Sangesschwestern und Sangesbrüder „auch die alten“, werden gebeten, recht zahlreich und pünktlich zu erscheinen. Nachher gemütliches Beisammensein.

Bismarckhütte. Auf Antrag verschiedener Gewerkschaftskollegen zwecks Gründung eines Männerchores, findet deshalb am Sonntag, den 12. d. Mts., vorm. 10 Uhr, im Betriebsratsbüro eine Zusammenkunft aller sangesfreudigen Kollegen statt. Um zahlreiches Erscheinen wird ersucht.

Schwientochlowitz. (Touristen-Verein „Die Naturfreunde“.) Am Freitag, den 10. Oktober 1930, abends 7,30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas die Versammlung der Jugendgruppe statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen erwünscht. Gäste willkommen!

Am Mittwoch, den 15. Oktober 1930, abends 7,30 Uhr, findet im Lokale des Herrn Bialas die Mitgliederversammlung statt. Pünktliches und zahlreiches Erscheinen Ehrensache. Gäste willkommen!

Am Sonnabend, den 18. Oktober 1930, 7 Uhr abends, findet im Saale des Herrn Bialas ein Bauernfest statt. Um gütigen Zuspruch bittet der Vorstand.

Königshütte. (Maschinisten und Heizer.) Am Sonntag, den 12. Oktober, vormittags 10 Uhr, findet im Gewerkschaftshaus eine Mitgliederversammlung statt. Referent erscheint.

Königshütte. (Achtung Volkschor!) Dienstag, den 14. Oktober, abends 7½ Uhr, Chorprobe. Um vollzähliges Erscheinen wird ersucht.

Rosdzin-Eichenau. (Arbeiterschachverein.) Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags um 3 Uhr, wichtige Zusammenkunft im Burowitzer Restaurant Fritschowski. Hierzu erscheint ein Bundesvertreter. Anschließend Turnieraustragung.

Myslowitz. (D. S. J. P.) Am Sonntag, den 12. Oktober, um 9½ Uhr vormittags, findet im Vereinslokal Winterstein, (Ring) die Monatsversammlung statt.

Myslowitz. (Freie Sänger.) Sonntag, den 12. Oktober, nachmittags 2 Uhr, Vorstandssitzung, 3,30 Uhr, Chorprobe. Dirigent: Sangesbruder Gödel.